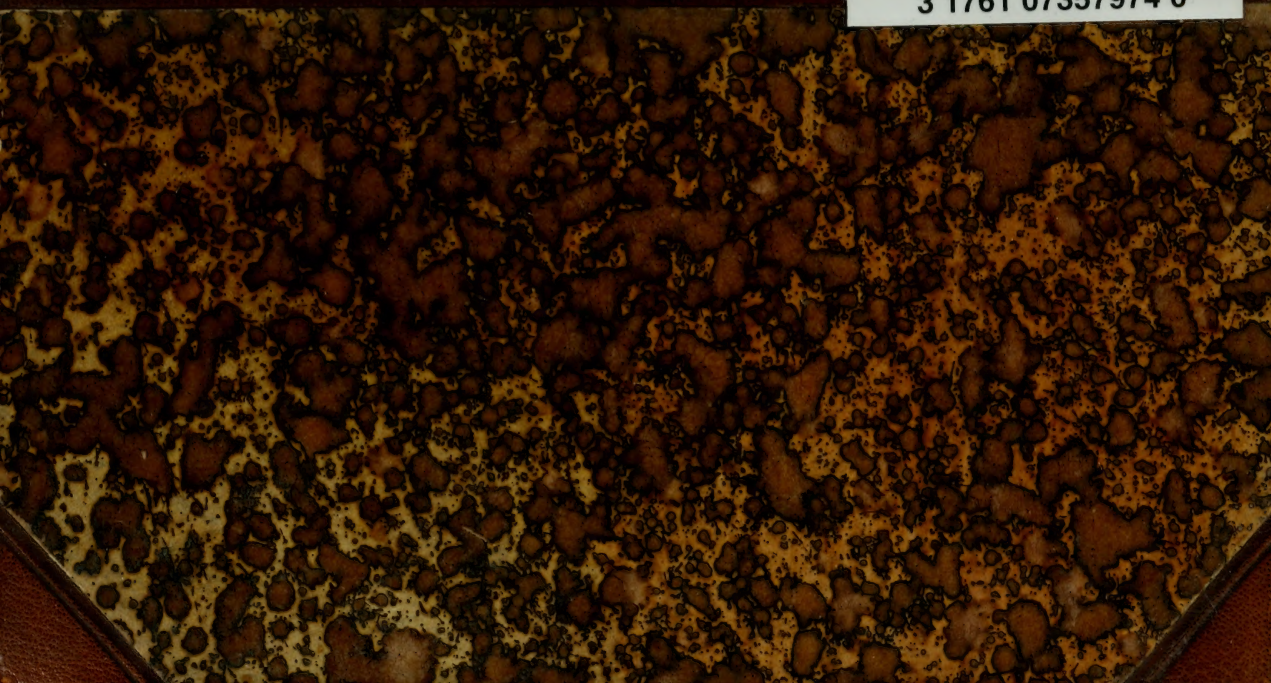
3 1761 07357974 0



Melusine.

Gedicht in drei Gesängen.

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/melusinegedichti00apel

Melusine.

Gedicht in drei Gesängen

von

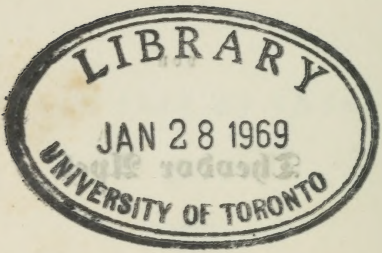
Theodor Apel.

LIBRARY
JAN 28 1959
UNIVERSITY OF TORONTO

Leipzig,
J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

1844.

PT
805
A7M4



Felix Mendelssohn-Bartholdy

gewidmet.

Erſter Geſang.

Von Feenmacht und wunderbarem Lieben,
Das oftmals Geiſter höherer Natur
Zu Weſen ſterblichen Geſchlechts getrieben,
Um ſie zu feſſeln durch der Treue Schwur,
Und, war der Gatte treu dem Eid geblieben,
Von reichem Glück, das er zum Lohn erfuhr,
Zeugt alter Sagen Wort; doch, ſpricht die Kunde:
Nur ſelten weilt das Glück in ſolchem Bunde.

Vom Böſen wird des Menſchen Herz verſucht,
Das zu begehren, was es fliehen müßte;
Ihn lockt ſo lieblich die verbotne Frucht,
Selbſt wenn er Tod in ihr verborgen wüßte:
Wahnſinnig trägt er Licht in dunkle Schlucht,
Mit ew'ger Qual verbüßend ſein Gelüſte,
Und jede Zeit bewährt die alte Sage
Von Raimund's Fall, von Meluſinen's Klage. —

Aus ſeinem Schloß, umglänzt vom Morgenſtrahle,
Tritt Raimund, Graf von Forſt; mit frohem Muth
Begrüßt ſein Blick die duftig ſtillen Thale,
Auf denen noch der Frühe Schweigen ruht,
Dann ſeine Knaben an der Marmorſchaale,
Sie jagen dort ſich mit der hellen Fluth,
Die ſich erhebt in dichten Waſſergarben,
Und leuchtend niederſtürzt in tauſend Farben.

Sein Gärtner naht sich ihm, ein kräft'ger Greis,
Des Grafen Vater schon im Dienst ergeben:
„Gebieter" — spricht er — „mancher Jahre Kreis
Sah Euer Diener schon vorüberschweben;
Mein alternd Haupt, es ward in Ehren weiß,
Nicht schwere Schuld verbittert mir das Leben,
Und mein Gewissen ferner zu bewahren,
Laßt ein Bekenntniß Euch mich offenbaren.

Der Fels, worauf dies hohe Schloß gegründet,
Der todte Stein ward sonst er nur genannt;
Viel Heidenopfer wurden hier entzündet,
Als noch das Volk nicht unsern Gott erkannt,
Drum war, wie uns der Väter Wort verkündet,
Verflucht der Ort und taub, wie ausgebrannt —
Kein Rasen sproßte hier und keine Blüthe,
Wo einst der Heiden Höllenopfer glühte.

Ein alter Thurm von wunderbarer Dauer
Erhob sich dort, wo heut noch unverletzt
Weit überragend Eures Schlosses Mauer
Sein grauer Giebel uns in Staunen setzt.
Das Volk erzählt von ihm voll Angst und Schauer,
Wie nie ein Tropfen seine Wand benetzt,
Wie oft aus ihm hervor ein gräßlich Brausen
Bezeugt, daß noch in ihm die Geister hausen.

Als Euer Vater starb, kam ich hieher
Zu Euch, dem ich ergeben war vor Allen;
Wohl fand ich hier den todten Fels nicht mehr,
Stolz hoben sich empor des Schlosses Hallen,
Der Boden war nicht öde, pflanzenleer,
Hier, wo zuvor kein Tropfen Thau gefallen,
Sah mir, entblüht im üppig reichen Segen,
Des Gartens zaubervolle Pracht entgegen.

Vier Jahre sind's, daß ich den Garten baue —
So war zuvor nie meine Hand beglückt!
Was ich als Samen heut dem Land vertraue,
Wird oft als Frucht im selben Mond gepflückt.
Doch, Herr, wo ich so stetes Glück erschaue,
Ist auch von Sorge mein Gemüth bedrückt —
Lohn wird dem Frommen nur nach viel Beschwerde —
Hier spendet Früchte sonder Müh' die Erde.

Oft sah ich plötzlich fettes Gartenland
Statt nackten Felsens oder wüster Stelle,
Wo nie ich eine Spur von Wasser fand,
Da springt auf einmal vor die reichste Quelle —
Herr, wenn ich dann bewundernd stille stand,
Entdeckt' ich Leben oft in kalter Welle —
Seht selbst die Wasser dort im Marmorbecken
Wie lebend sich mit Euren Knaben necken!"

Wohl schien ein Geist verschlossen in der Fluth;
Aufzischt sie, ringelt dann wie weiße Schlangen
In Schaum herab und trifft die Knaben gut,
Die fröhlich jauchzend um das Becken sprangen.
Graf Raimund lacht und spricht im frohen Muth:
„Laß, guter Alter, Deines Herzens Bangen —
Geweiht, gesegnet sind all' diese Räume,
Was Dich erschreckt, es sind nur leere Träume!"

Da spricht der Greis mit dringend banger Miene:
„Verachtet, Herr, des Knechtes Worte nicht!
Ob Euch es Traum, ob Mährchen auch erschiene,
Wahr ist doch oft, was Volksstimme spricht.
Bei Eurem Weib, der frommen Melusine,
Bei Eurer Kinder theurem Angesicht,
Bei Eurem eignen Heil laßt Euch beschwören:
O nur zu leicht ist Menschenglück zu stören!"

Da tönt vom Thurme lauten Hornes Klang —
Graf Raimund fährt empor bei diesem Zeichen.
Schnell eilt sein Fuß hinauf den Felsenhang,
Wo in die Ferne weit die Blicke reichen —
Da wogt es hin und her in Schlachtendrang,
Da zuckt's und leuchtet's wie von Schwerterstreichen
Er sieht den Kampf, geführt mit wildem Grimme,
Und „zu den Waffen!" donnert seine Stimme.

Nun wird's lebendig in Lusinia's Räumen —
Die bringen Waffen her und Wurfgeschosse,
Die gehn zum Stall, die Renner aufzuzäumen,
Und führen in den Hof die edeln Rosse,
Die muthig wiehernd hoch empor sich bäumen;
Dort eilen Mägd' und Diener aus dem Schlosse,
Den Kriegern, die in's blut'ge Treffen eilen,
Zur Stärkung Wein und Speise zuzutheilen.

Noch blickt der Graf stumm sinnend in die Weite;
Die Knaben auch, die Neugier hergeführt,
Schaun lüstern bang, wie stets im fernen Streite
Erneute Wuth des Kampfes Flammen schürt:
Da tritt ein hohes Weib an Raimund's Seite,
Er fühlt von weicher Hand sich sanft berührt,
Sieht sich begrüßt mit liebevoller Miene
Von seinem Weib, der holden Melusine.

„Dich ruft die Schlacht" — beginnt mit süßem Tone
Die schöne Frau — „bald schmückt der Gattin Hand
Des Helden Stirn mit neuer Siegeskrone,
Den nimmer noch ein Gegner überwand;
Doch Liebe weiht des Krieges starkem Sohne
Gern vor dem Kampfe noch ein Unterpfand,
Daß im Gefecht bei blutig wilden Streichen
Ihn nie verlasse seiner Dame Zeichen.

Die Waffenbinde nimm von blauer Seide,
Mit Silberblumen künstlich ausgeschmückt;
Sie ziere Dich, wenn eisernes Geschmeide
Mit ehrner Wucht die starken Glieder drückt!" —
„O," ruft er, „meiner Augen süße Weide,
Mein holdes Weib, das mich so hoch beglückt,
Im stillen Haus, im wilden Schlachtgetöse
Zeigt immer neu sich Deiner Liebe Größe!"

Da tönt Trompetenruf vom Hofe wieder —
Graf Raimund reißt sich los, mit blankem Stahl
Umschirmt er schnell die kampfgeübten Glieder,
Umarmt zum Lebewohl sein Ehgemahl,
Beugt lächelnd sich zur kleinen Tochter nieder,
Die kürzlich erst begrüßt des Lichtes Strahl,
Preßt feurig seine Knaben in die Arme,
Dann sprengt er fort mit seinem Kriegerschwarme.

Ein Knappe jagt den Eilenden entgegen,
Er jubelt auf, wie er den Zug erblickt:
„Euch gebe Gott im Himmel Glück und Segen,
Der uns in Euch so schnelle Hülfe schickt!“
„„Was kann“ “ ruft Raimund, „„„Dich zur Flucht bewegen?“ “
„Nicht“ sagt der Knappe, „hat mich Furcht bestrickt,
Gestattet, daß ich Euch zurückgeleite,
Und Kunde geb' ich von dem wilden Streite.

Ein schwarzer Rittersmann, den Niemand kannte,
Kam gestern, als des Tages Glanz entwich,
Zu meinem Herrn, der ihn willkommen nannte.
Sie zechten, bis die Mitternacht verstrich;
Da hörten wir, ein schneller Streit entbrannte,
Die Ritter tobten, rasten fürchterlich —
Der Fremde stürzt' heraus und floh von dannen,
Und mein Gebieter rief nach seinen Mannen.

Er ſandte nach den Freunden in die Runde,
Die Alle, wie er ſelbſt, Euch unterthan,
Und bot ſie auf bei ihrem Lehensbunde,
Mit ihren Mannen hülfreich ſich zu nahn.
Die Ritter kamen zur beſtimmten Stunde,
Doch mit dem erſten Morgenſtrahle ſahn
Den Schwarzen wir an ſeiner Krieger Spitze,
Und gleich begann die Schlacht mit wilder Hitze

Ein Blitzesſtrahl, der donnernd im Gewitter
Verheerend in den Wald herniederbrauſt —
So ſtürmt in unſre Reihn der fremde Ritter,
Nicht Einer ſteht den Streichen ſeiner Fauſt.
Die Lanze ſpringt, das Schwert an ihm in Splitter,
Der todverbreitend in den Unſern hauſt —
Da hieß der Herr mich, ohne zu verweilen,
Zu Euch, um ſchnellen Beiſtand flehend, eilen.“

Aus dichter Waldung sprengt die Kriegerschaar
Hinaus in's Freie, wo in wilden Gluthen
Des Kampfes Flamme noch entzündet war,
Wie Viele todt auch schon am Boden ruhten.
Dort stellt der Schwarze hoch zu Roß sich dar,
Dem Felsen gleich, an dem des Meeres Fluthen
Vom Sturm gepeitscht wie Schaum zurücke prallen,
Doch ihm steht Keiner von den Streitern allen.

„Halt ein!" so ruft erfüllt von Zorn und Grimme
Graf Raimund, der voran den Seinen jagt.
„Gib Rechenschaft, was Dich dazu bestimme,
Daß frech Du sünd'gen Friedensbruch gewagt!"
Kaum hört der schwarze Ritter Raimund's Stimme,
So sprengt er durch die Reihen unverzagt
Und ruft: „„Du bist's? Wohlan, Dich such' ich eben,
Du sollst mir Rechenschaft, nicht ich Dir, geben!

Doch wissen sollst Du, eh' mein gutes Schwert
Dich treffen wird zu Deiner Sünden Lohne:
Dein Vetter Botho ist's, der Dir verwehrt,
Hinfort zu leben dem Geschlecht zum Hohne,
Das, seit Jahrhunderten so hoch geehrt,
Geschändet ward von Dir, dem schlechten Sohne.
Jetzt komm heran, durch unsrer Schwerter Schneiden
Mag Gott wer Recht, wer Unrecht hat, entscheiden." "

„Da sei der Himmel vor in seiner Gnade,"
Ruft Raimund aus, „daß ungerechter Groll
Auf unsre Häupter schwere Sünde lade!
Wohl schmerzlich ist's, daß blut'gen Grimmes voll
Du heut betreten meines Reiches Pfade;
Doch, welchen Gründen auch Dein Zorn entquoll —
Ich biete Frieden, Keiner möge sagen,
Daß diese Hand verwandtes Blut geschlagen!"

Der Andre ſchweigt — dann ſpricht er, noch ergrimmt,
Doch milder ſtets in Worten und Geberde:
„„Nicht weiß ich, welche Macht mein Herz beſtimmt,
Daß ich von Deinem Wort bezwungen werde.
Noch tobt der Kampf, das Blut der Meinen ſchwimmt
Noch ungerächt auf Deines Reiches Erde.
Doch fühl' ich Zorn und Kampfbegierde weichen,
Ich muß zum Frieden meine Hand Dir reichen!" "

Er ſpricht's, und bietet Raimund ſeine Hand,
Und innig halten Beide ſich umſchloſſen.
Bald iſt gedämpft des Schlachtenfeuers Brand,
Kein neues Blut wird kämpfend mehr vergoſſen.
Wer drohend noch ſich gegenüber ſtand
Sieht in dem Feinde jetzt den Kampfgenoſſen,
Und eilt von ſeinem Roſſe ſich zu ſchwingen,
Um Freund' und Feinden Hülfe darzubringen.

Durch dichten Wald, auf wohlgebahnten Wegen
Führt nach Luſinia Raimund ſeinen Gaſt.
Der aber ſcheint noch bittern Groll zu hegen,
Als wär' ſein Herz bedrückt von ſchwerer Laſt;
Die Lippen, die ſich zuckend ſtumm bewegen,
Der Blick bezeugt's, der Raimund wild erfaßt —
Doch wie beſiegt von mächtigern Gewalten
Zerſtreun ſich dann der Stirne düſtre Falten.

Sanft fühlt zu Raimund er ſich hingezogen,
Als hätt' er ſchweres Unrecht ihm gethan;
Was ihn zum Haß, zur blut'gen Schlacht bewogen,
Erſcheint ihm Irrthum jetzt und leerer Wahn.
So ziehn ſie weiter, bis am Himmelsbogen
Die Sonne ſinkt auf goldbeglänzter Bahn;
Da öffnen ſich des Waldes dichte Schatten
Zum freien Raum, umgrünt von duft'gen Matten.

Ein weites Thal, geschmückt mit goldnen Auen,
Von hohem Felsen, dichtem Wald umkränzt,
Bis in der Ferne sanft mit nebelblauen
Gebirgen sich der Horizont begränzt,
Läßt Raimund's herrliches Gebiet erschauen,
Wo hoch Lusinia, seine Veste glänzt;
Lusinia nennt sie sich, der Name kündet,
Daß Melusinens Macht sie einst gegründet.

Ein Rauschen tönt; dort stürzt im wilden Drange
Ein reicher Quell aus weiter Höhle Thor,
Die hochgewölbt am äußern Felsenhange
Als dunkle Schlucht sich tief im Berg verlor.
Die Renner stutzen jetzt im schnellen Gange —
Laut wiehernd schlagen sie das Haupt empor;
Ihr Schnauben kündet und der Nüstern Dehnen,
Wie heiß sie sich nach kühlem Trunke sehnen.

Graf Raimund klopfte lächelnd mit der Hand
Des Hengstes feuchten Hals und sprach die Worte:
„Mein Botho, ruhen wir am Quellenrand
Vom langen Ritt am freundlich kühlen Orte;
Eh' noch der Sonne Bild am Himmel schwand,
Gelangen wir zu meines Hauses Pforte.
Gefällt es Euch, so laßt uns hier verweilen,
Ein Knappe mag uns meldend weiter eilen."

Gesagt, gethan. Die beiden Ritter schreiten
Der Grotte zu, worin der Quell entspringt;
Verwundert schaun sie an den Felsenseiten
Des Epheu Pracht, der dicht empor sich ringt,
Um hoch sich am Gesteine zu verbreiten,
Bis oben er zur Laube sich verschlingt,
Und sanft berauschend hauchen in die Lüfte
Unzähl'ge Rosen ihre Balsamdüfte.

Graf Botho tritt zur Grotte rasch hinein,
Und setzt sich nieder auf den weichen Moosen;
Er eilt, vom schweren Helm sich zu befrein,
Läßt durch das dunkle Haar die Lüfte kosen;
Ihm ist, als grüßten aus dem Dämmerschein
Wie holde Mädchen ihn die zarten Rosen,
Und scheuchten im harmonisch leisen Flüstern
Die trüben Mächte, die sein Herz umdüstern.

„Bei Gott," beginnt er, „wenn in Deinem Reiche,
Mein Bruder, Alles sich so hold gestaltet —
Wo ist dann Einer, der sich Dir vergleiche,
Den so des Glückes höchste Gunst umwaltet?
Ist meinem trunknen Auge doch, als weiche
Vor dieser Pracht, die sich vor mir entfaltet,
Was ich nur sah; nie strahlte solcher Segen,
Wo ich auch weilte, meinem Blick entgegen!"

„„Ich selbst““ entgegnet Raimund, „„will gestehn,
Daß wunderbar der Anblick mich berührte:
Nur wenig Tage konnten erst vergehn,
Seit mich der Pfad dem Born vorüberführte,
Doch nur, als mein Gemahl ich hier ersehn,
Geschah es, daß ich solchen Glanz verspürte.““
Da zuckt ein wilder Schmerz an Botho's Munde:
„Erzähle!“ ruft er, „gib davon mir Kunde!“

„„Ihr seid verwandt mir,““ fährt der Andre fort —
„„Ihr werdet Liebe mir und Milde schenken!
Weilt doch mein Vater längst im Himmel dort,
Ich konnte nicht zu ihm die Schritte lenken,
Und voll Vertrauen auf sein rathend Wort,
Was ich erfuhr, in seine Brust versenken:
So hört denn Ihr, was Allen ich verborgen,
Wie mir das Glück erblüht aus schweren Sorgen.

Ihr wißt, mich führte schon in frühen Jahren
Des Vaters Bruder in sein fürstlich Haus.
Dort wuchs ich auf, die eignen Söhne waren
Nicht theurer ihm; er zog in's Feld hinaus,
Ich war bei ihm und theilte die Gefahren
Bei Schimpf und Ernst, bei manchem harten Strauß;
So lebt' ich glücklich in des Oheims Liebe,
Und wünschte nur, daß so es ewig bliebe.

Doch kam es anders. Fröhlich ritten wir
Hinaus, um Hirsch und Eber aufzujagen;
Bald ward gefällt von uns manch' edles Thier,
Und von den Knechten nach dem Schloß getragen.
Da fand ich in des dichsten Walds Revier
Auf einmal von den Andern mich verschlagen;
Ich stieß in's Horn, daß rings der Forst erschallte,
Doch ohne, daß mir Antwort wiederhallte.

Ich ſtieg vom Roſſe, führt es nach am Zügel,
Und ſtreift' umher, doch Irrthum war mein Loos;
Schon ſchwang die Nacht die unheilvollen Flügel,
Den Wald verhüllend in den dunkeln Schoos.
Da ſtand ich ſtill an dichtverwachſ'nem Hügel,
Mein Rappe legte ſich in's weiche Moos,
Und ich auch ſtreckte die erſchöpften Glieder
Auf ihn geſtützt, am feuchten Boden nieder.

Um Mitternacht ſtieg hell des Mondes Scheibe
Am Himmel auf; ich raffte mich empor,
Lang ſinnend, ob ich hier am Orte bleibe,
Ob ich der Spur, die geſtern ich verlor,
Nachſpähend, mich umher im Walde treibe?
Da tönt ein wüſtes Lärmen an mein Ohr,
Es klingt wie Kampf, geführt mit wildem Grimme,
Wie Hülferuf von eines Menſchen Stimme.

Schnell ſind geordnet meines Renners Zäume,
Das Schwert entblößt, ſtreitfertig eil' ich fort,
Bahn brech' ich mir durch engverwachſ'ne Räume,
Nach wenig Zeit bin ich am Kampfesort;
Da wälzt ſich's wüthend durch die alten Bäume,
Ein Ritter kämpft mit einem Eber dort;
Jetzt ſtürzt der Held getroffen auf die Erde,
Und ohne Zaudern ſchwing' ich mich vom Pferde.

Des Ritters Hand hielt noch den Speer umſchlungen,
Mit dem er hart den Keuler ſchon berührt;
Schnell hatt' ich ihm den ſcharfen Stahl entrungen,
Und einen Stoß nach ſeinem Feind geführt,
Der tief ihm durch das dichte Fell gedrungen.
Der Eber, der noch Kraft in ſich verſpürt,
Haut wild um ſich und rennt mit blinder Hitze
Noch mehrmals ſchäumend in die Lanzenſpitze.

Da ſtürzt' er endlich und der Sieg war mein.
Tiefathmend blickt' ich auf nach wildem Kampfe,
Und ſah vor mir im bleichen Mondenſchein,
Umwirbelt noch von Staub und ſchwarzem Dampfe,
Den Ritter, den ich dachte zu befrein,
Dumpfröchelnd ſchon im letzten Todeskrampfe;
Der heiße Strom, der ſeiner Bruſt entfluthet,
Gab Kunde mir, daß ſich ſein Herz verblutet.

Ich beugte nieder mich und ſah mit Beben,
Daß nicht vom Eber dieſe Wunde kam,
Aus der in Strömen floß des Ritters Leben.
Ein leiſes Athmen, das ich noch vernahm,
Hieß mich den Helm vom bleichen Antlitz heben,
Und — denkt Euch meinen Schrecken, meinen Gram!
Der Ritter, deſſen Blut die Erde röthet,
Mein Oheim iſt's, den dieſe Hand getödtet!

Ja diese Hand, ich sah nur allzugut,
Wie gräßlich wahr der Ahnung Wort gesprochen!
Ich hatte blind in heißer Kampfeswuth
Dem Wild vorbei des Oheims Brust durchstochen.
Stumm blickt' ich auf das warme rothe Blut,
Schon war sein Herz vom kalten Tod gebrochen —
Doch hielt ich fest ihn noch in meinen Armen,
Als sollt' er neu zur Lebensgluth erwarmen.

So weilt' ich lange bei der theuren Leiche —
Da packt' es mich auf einmal heiß und kalt;
Ich stürmte fort, doch folgte mir das bleiche
Gespenst, des Todten blutige Gestalt.
Umsonst entfloh ich aus der Schuld Bereiche,
Entsetzen faßte mich mit Allgewalt.
Fort flog das Roß mit ungehemmtem Zügel
Durch Wald und Schluchten, über Fluß und Hügel.

Der Morgen ſtieg am Horizont empor,
Ich kam hieher auf meinem heißen Pferde.
Wie heute ſproßten Blüthen rings hervor,
Und Roſentriebe ſchlangen aus der Erde
Am Felſen ſich hinauf zum Blumenthor:
Da grüßte mich mit reizender Geberde
Ein hohes Weib, ſo ſchön an Wuchs und Mienen,
Wie meinem Blicke nie zuvor erſchienen.

Ihr Auge, das ſie züchtig niederſchlug
Um wieder klar in meines aufzuſchauen —
Gott weiß nur, welche Macht es in ſich trug,
Es gab mir Hoffnung wieder und Vertrauen;
Ich ſah in jedem Blick, aus jedem Zug
Der Gnade Himmel mir entgegenblauen;
Ich weilte ſtumm, im Schauen ganz verloren,
Da tönte ſo ihr Wort zu meinen Ohren:

„Gelobt sei Gott in seiner hohen Gnade,
Und Jesus Christ, der uns den Trost verkündet,
Daß jedes Herz sich seiner Schuld entlade,
Das reuig büßt, was es im Wahn gesündet;
Und führen nun der schwersten Büßer Pfade
Zum Reiche, wo der Gnadenborn sich mündet —
Wie wäre der vom Himmel ausgeschlossen,
Der ohne Schuld geliebtes Blut vergossen?

Mir ist bekannt, was Gott Euch auferlegt,
Er ließ den Greis durch Eure Hand erblassen;
Doch habt Ihr bösen Willen nicht gehegt,
So wird auch seine Huld Euch nicht verlassen.
Wohl wird zur Trauer unser Herz bewegt,
Sehn wir den Tod ein theures Leben fassen,
Doch Ihr sollt stark dem Wahne widerstehen,
Es sei durch Eure Schuld ein Mord geschehen!“

So sprach das hohe Weib; doch ich vernahm
Kaum noch ein Wort, das sie zu jenen fügte;
Ihr Anblick war so hold, so wundersam,
Daß mir des Schauens süße Lust genügte.
Der Himmel mag es wissen, wie es kam,
Daß ihre Nähe so mein Herz vergnügte;
Ich sah nur sie, der Schmerz, den ich empfunden,
War ohne Spur aus meiner Brust entschwunden.

Wie heute saß ich hier auf weichen Moosen,
Dem lauschend, was die schöne Lippe sprach;
Wie jetzt umwehte Duft von tausend Rosen
Und Blüthen uns, der meinen Sinn bestach.
So schwand der Tag bei Wort und süßem Kosen,
Und als der Sterne Licht das Dunkel brach,
Gebot sie mir, zum Schloß zurückzugehen,
Doch sollt' ich morgen hier sie wieder sehen.

Der Trauer Töne hallten mir entgegen,
Als ich genaht des todten Oheims Schloß;
Dem Mörder fluchten Alle, der verwegen
Mit frevler Hand das theure Blut vergoß.
Doch gegen Keinen war Verdacht zu hegen —
Am Morgen war im Wald vom Knappentroß
Die Leiche bei dem Eber aufgefunden,
Doch jede Spur des Thäters blieb verschwunden.

Ich hielt verborgen, was ich mir bewußt;
Was sollt' ich auch des Dunkels Schleier lösen?
Gleich schmerzlich traf doch Alle der Verlust.
Und wollt' ich von der Nacht die That entblösen,
Wär' wilde Wuth entbrannt in Aller Brust,
Und Samen ausgestreut zu neuem Bösen.
So schwieg ich denn, und Ihr allein sollt wissen,
Wem diese Hand das Leben hat entrissen.

Kaum hatt' ich Zeit am nächsten Tag gewonnen,
Um nicht bemerkt vom Schloße fortzugehn,
So trug mein Roß mich schon zum Waldesbronnen
Wo gestern ich das holde Weib gesehn,
Mein Herz an ihrer Blicke Strahl zu sonnen,
Ihr nah zu sein und schüchtern zu gestehn,
Wie mich ihr Wort, ihr milder Trost entzückte,
Das war mein Hoffen, — war, was mich beglückte.

Noch weilt' ich in des Waldes düsterm Raume,
Da hieß willkommen mich ein Knappenpaar.
Ein weißes Roß mit golddurchwirktem Zaume
Bot höflich grüßend mir der Eine dar.
Ich sah empor, an einem Eichenbaume
Ward ich ein reichverziertes Zelt gewahr,
Auch viele Ritter und geschmückte Damen,
Die höflich grüßend mir entgegen kamen.

Kaum wagt ich meinen Augen noch zu trauen,
Als schon die Ritter stumm vor mir sich neigten,
Und lieblich grüßend mir die schönen Frauen
Den Pfad zu ihrer holden Herrin zeigten.
Sie selbst nun durft' ich in der Laube schauen,
Zu der die Rosenblüthen sich verzweigten;
Ich sah sie still vom Sitze sich erheben,
Vom Wunderglanz der höchsten Pracht umgeben.

Mit süßem Lächeln trat sie mir entgegen,
Und bot zum Gruße mir die weiße Hand;
Mir war, als sänke reicher Himmelssegen
Auf mich herab und auf das weite Land,
So hohe Lust fühlt' ich mein Herz bewegen,
Als ich den leisen Gegendruck empfand.
Sie aber lud mich ein an ihre Seite,
Indeß die Dienerschaft das Mahl bereite.

Was sie gesprochen, was ich ihr gesagt —
Ich weiß es nicht! In Liebe ganz verloren
Hatt' ich ihr wohl des Herzens Pein geklagt,
Und heiß um Gegenliebe sie beschworen.
Dieß weiß ich nur, daß ernst sie mich befragt,
Ob ich aus wahrer Liebe sie erkoren,
Und könn' ich dies bei Gott und Christus schwören,
So wolle sie als Gattin mir gehören.

Schon zogen wie belebte Feuerfunken
Glühwürmchen leise durch die Blüthenpracht,
Und noch lag ich, ganz in mein Glück versunken,
Vor ihr, die solche Gluth in mir entfacht.
Dann sprang ich auf und stürmte wonnetrunken
Fort durch die Waldung in die dunkle Nacht,
Und kam auf heißem, schaumbedeckten Rosse
Bei'm Morgenstrahl nach meines Oheims Schlosse.

Dort weilt' ich lange, fern dem theuren Bronnen
Und Meluſinen, denn ſo nannte ſich
Die Holde, die mein ganzes Herz gewonnen.
Sie wollt' es ſo. Die Trauerzeit verſtrich,
Schon hatten Spiel und Feſte neu begonnen,
Da naht auch ich dem Herrn des Landes mich,
Und bat, er wolle meiner gütig denken,
Und mir ein Lehn wie andern Rittern ſchenken.

Die Bitte ward gewährt; ein ſchönes Land,
Das meilenweit ſich in die Runde dehnte,
Mit Wald und Berg und was darin ſich fand,
Das war's, womit der Vetter mich belehnte.
Froh eilt' ich nach dem Waldesborn, da ſtand
Das holde Weib, nach der mein Herz ſich ſehnte;
Schon hatte ſie mein neues Glück vernommen,
Und hieß mit heiterm Gruße mich willkommen.

Viel edle Ritter und geſchmückte Damen
Umgaben ſie als dienendes Geleite.
Steinmetzen, Maurer, Zimmerleute kamen
In Haufen jetzt daher von jeder Seite,
Und baten mich in ihrer Herrin Namen,
Daß für das Werk, das hier ſich vorbereite,
Ich ihnen Ort und Raum bezeichnen wolle,
Da gleich des Schloſſes Bau beginnen ſolle.

Ich war erſtaunt, doch Meluſine trat
Zu mir und ſprach mit liebevoller Miene:
„Mein Herr und mein Gemahl, gewiß, Ihr ſaht
Schon oft auf jenem Felſen die Ruine,
Die unaufhaltſam ihrem Einſturz naht.
Mir aber dünkt, als ob der Ort verdiene,
Daß wir auf ihm ein adlig Schloß erbauen,
Das weithin leuchtet durch die grünen Auen.“

Wir zogen hin und ungesäumt begannen
Mit frischem Muth ihr Werk die Arbeitleute,
Indeß mit Eifer sich das Heer der Mannen
Geschäftig auf der weiten Flur zerstreute,
Die weißen Zelte schleunig aufzuspannen;
So war, eh' noch das Dunkel uns bedräute,
Das Lager auf dem Plane schon gegründet,
Und auf den Heerden Feuer angezündet.

Was sag' ich noch? Vom goldnen Abendstrahle
Umleuchtet, grüßt Lusinia dort, mein Schloß,
Wo ich mit meinem trauten Eh'gemahle
Bald sieben Jahr das reinste Glück genoß.
Und seht, dort naht sich schon im grünen Thale
Euch einzuladen, meiner Knappen Troß;
So kommt, mein Bruder, kommt, daß meinem Heerde
Euch zu bewirthen, bald die Freude werde!"

Graf Botho fährt empor aus tiefem Schweigen,
Deckt mit dem schweren Helm das dunkle Haar,
Und düstern Muthes, wie es ihm zu eigen,
Geht er mit Raimund zu der Knappenschaar. —
Nun rauscht es heimlich in den Rosenzweigen,
Und als im Forst der Zug verschwunden war,
Entsteigen zarte, liebliche Gestalten
Den Blüthen, Wassern und den Felsenspalten.

Der Geister Heer durchschwebt mit leichten Schwingen
Der Grotte Raum; die weihn im Kreiseslauf
Die grüne Flur mit feuchtgezognen Ringen,
Die tragen Eichenblätter her zu Hauf,
Mit Blüthen in Guirlanden sie zu schlingen,
Und knüpfen hoch sie an den Wänden auf,
Die ziehn in Kampf mit Mücken, Fliegen, Spinnen,
Und jagen sie nach tapferm Streit von hinnen.

Waldweibchen, die mit Moos die Glieder decken,
Und wenn die wilde Jagd vorüber brauſt,
Bangflüchtend auf den Bäumen ſich verſtecken,
Die mit dem Kreuz geweiht des Köhlers Fauſt,
Sie kommen aus den dichtbelaubten Hecken,
Wo ſtill am Tag ihr friedlich Völkchen hauſt,
Um, da geſchäftig ſie die Elfen ſehen,
Den guten Geiſtern hülfreich beizuſtehen.

Entgegen ſchwimmt dem jähen Sturz der Quelle
Vom Thal herauf der holden Niren Schaar,
Von deren Haupt herab zum Schaum der Welle
Feuchtglänzend wallt das grünlich blonde Haar;
Ihr reizend Lied tönt auf zur Grottenſchwelle,
Das tödtlich oft dem Fiſcherknaben war,
Den ſingend ſie zum kalten Reich der Wogen
Vom grünen Uferrand hinabgezogen.

Die Elfen eilen bei den ſüßen Klängen
Froh jubelnd durch den ſchönverzierten Raum,
Zum Gruß der holden Nixen ſich zu drängen —
Die ſteigen langſam aus dem Wellenſchaum,
Dann, ſich noch einmal niederbeugend, hängen
Sie in die Fluthen ihrer Kleider Saum,
Denn immer tragen ſie auf trocknem Lande
Des Waſſers feuchte Spuren am Gewande.

Ein Nebel ſchwebt wie milder Abendthau
Vom Himmel nieder nach der Grotte Thoren.
Melore naht in ihm, die ſchönſte Frau,
Die je im Reich der Feen ward geboren;
Ein Mantel, wie der Himmel duftig blau,
Ein Flor, ſo weiß, wie Duft zu Reif gefroren,
Wallt von den Schultern, von dem Haupte nieder,
Verhüllt und zeigt den Reiz der ſchönen Glieder.

Ihr Fuß berührt des Bodens feuchtes Grün,
Sie grüßt die Nixen, die ſich ſtumm verneigen,
Die kleinen Elfen dann, die ſich bemühn,
Mit bunten Blumen ihr den Weg zu zeigen.
Jetzt wallt die Fluth — wie Feuerfunken ſprühn
Die Waſſer auf, und aus den Roſenzweigen
Tritt Fee Blandine vor, die wie Meloren
Und Meluſinen ein Geſchlecht geboren.

Vom König Helmas und Perſina ſtammen
Die Schweſtern drei, die ihrer Mutter Schmach
Am Vater rächten, der in Liebesflammen
Erglühend, ſeinen Eid der Gattin brach.
Doch ſollte ſie der Fluch zur Reu verdammen,
Den auf ihr Haupt Perſina zürnend ſprach,
Die nicht, was Helmas auch an ihr verſchuldet,
Der Töchter Frevel ungeſtraft erduldet.

Und so beginnt Melora zu Blandinen:

„Heil Schwester uns! Auch dieses Jahr verrann,
Indem nicht einmal gegen Melusinen
Der Mutter Fluch an neuer Kraft gewann.
Als Zeichen schöner Hoffnung soll es dienen,
Es löse sich von ihr der schwere Bann,
Durch den am Tage, der die Woche wendet,
Sie Schlange wird, bis ihr Geschick vollendet.“

Blandine drauf: „„Bald flohn der Jahre sieben,
Seit sie dem Sterblichen ihr Herz geweiht,
Und er ist treu dem theuren Eid geblieben,
Der sie allein von ihrer Schmach befreit;
Nie hat sein Blick, von böser Lust getrieben,
Sie heimgesucht in ihrer Einsamkeit:
Doch ist die Macht des Fluchs noch nicht gebrochen,
Den über sie Persina's Zorn gesprochen.

Noch sieben Mal, so ist es ihr bestimmt,
Muß sie die Qualen der Verwandlung leiden;
Dann erst, wenn jene Nacht ihr Ende nimmt,
Wird jede Furcht auf ewig von ihr scheiden.
Nicht braucht sie, wenn der sechste Tag verglimmt,
Mit Angst das Auge des Gemahls zu meiden;
Doch nur zu oft ward halberfülltes Hoffen
Am Ziele von Vernichtung noch getroffen.

Hier hört' ich, wie das Schicksal seines Bundes
Dem düstern Botho Raimund anvertraute.
Ich sah das Zucken dieses finstern Mundes,
Sah, wie sein Auge wild im Kreise schaute —
Gern hätt' ich in die Kluft des Felsenschlundes
Den Mann gestürzt, vor dem das Herz mir graute —
Die höhern Mächte hielten mich zurücke,
Doch Ahnung spricht: er kam uns nicht zum Glücke!'' "

Da blickt, ein Lächeln in den schönen Zügen,
Melora zu der Schwester auf und spricht:
„Laß nicht von trüber Ahnung Dich betrügen,
Die nur zu leicht das bange Herz umflicht;
Der Schwester Glück, es mag auch Dich vergnügen,
Zur Freude rief sie uns, zur Trauer nicht;
Das Kind zu segnen, das sie jüngst geboren,
Das ist's, wozu sie freudig uns beschworen.

Und Freude wollen wir der Theuren bringen
Als frohes Zeichen für das Glück des Kindes!
Ihr Elfen, eilt zum Tanz Euch zu verschlingen,
Schwebt auf und ab wie sanfter Hauch des Windes!
Ihr schönen Nixen, laßt ein Lied erklingen,
Ein lusterweckend, nachtigallenlindes,
Daß, was da lebt in Wassern, Wiesen, Bäumen,
Hier sich versammle vor der Grotte Räumen!"

Ihr Zauberſtab berührt die klaren Wogen —
Da hebt ſich ſprudelnd ein kryſtallner Strahl
Hoch in die Luft und perlt im ſanften Bogen
Als Schaum zurück in Tropfen ohne Zahl.
Vom Hauch der Blumen mächtig angezogen,
Der duftend ſich verbreitet durch das Thal,
Schwebt ſummend her auf ſchnellbewegter Schwinge
Ein endlos Heer buntfarb'ger Schmetterlinge.

Die ſchwirren lüſtern auf die Kelche nieder,
In ihren Schooß die langen Rüſſel ſtreckend;
Die bergen ſich, die ſchönbeſtaubten Glieder
In zarter Blätterfülle tief verſteckend.
Die Elfen ſchweben tanzend hin und wieder,
Mit loſem Scherz die leichten Falter neckend,
Auf deren Rücken oft ſie lachend ſpringen,
Und ſo die Flücht'gen in den Tanz verſchlingen.

Neugierig ſchaun aus dichtem Laub der Bäume
Die muntern Vöglein nieder in's Gedränge,
Und ſenden in die duftig warmen Räume
Aus voller Bruſt die jubelreichen Klänge.
Sie flattern hin — da ſchreckt ſie das Geſchäume
Der Fluthen und die zaubervollen Sänge
Des Nixenliedes, das zurück in reinen
Accorden klingt von Wald und Felsgeſteinen.

Und kaum ertönt das Lied in ſüßer Weiſe,
Da ſchweigt der Wald, in Lauſchen tief verſunken;
Im ſanften Hauch der Lüfte nahn ſich leiſe
Die Feuergeiſter wie belebte Funken;
Sie ſtellen rings ſich auf im weiten Kreiſe —
Die Flammen, die wie Fackeln leuchtend prunken,
Durchglühn die Luft des reichgeſchmückten Raumes,
Rückſtrahlend im Kryſtall des Wellenſchaumes.

Indeſſen nahn, umhüllt von ſchwarzer Nacht,
Die Ritter Meluſinens hohem Schloſſe.
Der goldne Glanz, der aus den Fenſtern lacht,
Erweckt die Neugier Botho's Knappentroſſe;
Sie flüſtern von Luſinia's hoher Pracht,
Von Labung dort für ſich und ihre Roſſe,
Und kaum noch zügelt ihrer Freude Stimme
Die ſtete Furcht vor des Gebieters Grimme.

Unnöthig war's; der alte, bittre Groll
Entwich gemach aus Botho's finſterm Herzen —
Ihm war, als müßt er, neuer Hoffnung voll,
In dieſen Räumen alles Leid verſchmerzen.
Jetzt nahten ſie dem Thor, hellleuchtend quoll
Ein Strahlenmeer hervor von tauſend Kerzen,
Und reichgeſchmückte Dienerſchaaren ſprangen
Geſchäftig her, die Ritter zu empfangen.

Graf Botho mißt Lusinia's weite Räume,
Die glanzerfüllten, mit erstauntem Blick.
Schon mahnt sein Herz an kaum entschwundne Träume
Von dieses Schlosses grausigem Geschick.
Da knirscht sein Renner wiehernd in die Zäume,
Schlägt wild empor sein fenniges Genick,
Und Botho, wie aus tiefem Schlaf erwachend,
Faßt Raimund's Hand und ruft, gemüthlich lachend:

„Hier wohnt das Glück! Wie Nebel fliehn von mir
Die Sorgen alle, die mein Herz umfloren;
Bei unsers Stamms geheiligtem Panier,
Das dort mich grüßt, dem Beide wir geschworen —
Zum Lachen ist, was das Gerücht von Dir
Und Deiner Gattin spricht im Mund der Thoren!
Dem Himmel Dank, daß ich vom Wahn genesen,
Und tausend Dank, daß Wahn es nur gewesen!"

Graf Raimund ſtutzt, er ſchaut den Vetter an,
Und hätte gern um Aufſchluß ihn gebeten;
Doch eh' er noch zum Reden Zeit gewann,
Ertönen laut die Hörner und Trompeten.
Zwei Edelknaben ſpringen raſch heran,
Die Ritter bittend, in das Haus zu treten,
Und führen Gaſt und Herrn mit holdem Worte
In's Innre durch die hochgewölbte Pforte.

Graf Botho ſieht die Zauberpracht der Hallen,
Er ſchaut das wunderbar vertheilte Licht,
Das ſpiegelnd ſich in funkelnden Cryſtallen
Zu mildem Glanz die goldnen Strahlen bricht.
Wohl möcht' er langſam durch die Räume wallen,
Wo jeder neue Blick ſein Herz beſticht —
Doch mäßigt er für heute ſein Verlangen,
Denn Raimund's Gattin harrt, ihn zu empfangen.

In ihrem Zimmer weilt mit ihren Frauen
Das hohe Weib, dem jetzt die Ritter nahn;
Sie schlägt die Augen auf, die frommen, blauen,
Die einst in Raimund's Busen tröstend sahn.
„Willkommen!" spricht sie, „unser Haus zu schauen,
Bei Gott, Herr Ritter, das ist gut gethan!
Wir danken Euch! Es werde Heil und Frieden
Mit Eurem Eintritt Euch und uns beschieden!"

So sprechend tritt den Rittern sie entgegen,
Und reicht dem Gast holdlächelnd ihre Hand.
Doch Botho fühlt's im Herzen tief sich regen,
Da sie so rein, so kindlich vor ihm stand.
„Ja," ruft er aus, „das ist des Himmels Segen,
Der Euch mit Raimund unserm Haus verband!
Heil seinem Stern, daß er ein Weib gewonnen,
Mit dem des Stammes Blüthe neu begonnen."

Und lang noch ruft er, in Begeiſtrung warm,
Auf dieſes Haus herab des Himmels Gaben.
Da fühlt er ſich erfaßt am rechten Arm,
Er blickt hinab, es ſind die beiden Knaben,
Die langſam ſich genaht und ſonder Harm
Des guten Ohmes Hand ergriffen haben —
Er ſieht die holden, unſchuldsvollen Mienen,
Und lächelnd beugt er ſich herab zu ihnen.

Er ſchaut ſie an mit innigem Vergnügen,
Drückt ſie an's Herz, küßt ihre Stirn und ſpricht:
„Ha, will ein Wahn mein altes Herz betrügen,
Hier ſchau ich meines Raimund Angeſicht!
Bei Gott, ich leſ' es in den klaren Zügen:
Den Knaben fehlt des Vaters Tugend nicht —
Euch ruf' ich Heil, Euch, deren Jugendblüthe
In Euren Kindern neuverjüngt erglühte!"

Und Meluſine reicht ihm ſtill erfreut
Das Töchterchen, das jüngſt zur Welt gekommen;
Der Glanz, den rings der Kerzen Licht verſtreut,
Hat ſchnell den leiſen Schlummer ihm entnommen,
Und wie die Mutter es dem Ritter beut,
Schlägt es den Blick empor, den ſanften, frommen,
Und Jenem iſt, als thät' er in die blauen
Glanzvollen Augen Meluſinens ſchauen.

Er blickt zur Mutter auf, ſein Auge ruht
Bewundernd auf der ſchönſten der Geſtalten.
Wie thront auf dieſer Stirn der edle Muth!
Wie voller Reiz die Züge ſich entfalten!
Welch' hohe Milde, welche Lieb' und Gluth
In jedem Blick, in jedem Lächeln walten!
Und kaum vermag er ſich vom Haupt zu wenden,
So wird auch neuer Glanz ſein Auge blenden.

Das reiche Haar, das kunstlos niederfließt,
Schmückt hier den weißen Hals mit goldnen Ringen,
Um dort, wo allzureich es sich ergießt,
In schöngewundne Flechten sich zu schlingen;
Hell strahlt das Duftgewand, das sie umschließt,
Wie Flaumen zart vom Schwan mit Silberschwingen,
Ein goldner Gürtel hält die weiche Hülle
Und zeigt des Wuchses Pracht und holde Fülle.

Graf Raimund folgte Botho's Feuerblicken,
Den lauten Zeugen seiner Zärtlichkeit;
Die Eifersucht, die an ein freundlich Nicken,
An einen Blick Verdacht und Argwohn reiht,
Kann nicht sein unbefangnes Herz bestricken,
Das Liebe nur der trauten Gattin weiht;
Er ist beglückt, daß Melusinens Schöne
Den trüben Gast der Heiterkeit versöhne.

Da tönt von fern der Wächter lautes Rufen,
Jetzt öffnet knarrend sich der Brücke Thor,
Und Waffenlärm, Gestampf von Rossеshufen
Dringt laut vom Hofe zum Gemach empor.
Schon klirrt's von Tritten auf der Treppe Stufen,
Und meldend tritt ein Edelknabe vor:
Die Ritter nahn, die auf des Herrn Begehren
Gekommen sind, den hohen Gast zu ehren.

Der steigt nur ungern aus der trauten Mitte
Mit Raimund nieder in den Rittersaal.
„Ein Musterbild von echter Frauensitte,"
So flüstert er, „ist Freund, Dein Ehgemahl."
Jetzt treten in den Saal mit lautem Schritte
Die Gäste, dicht gehüllt in blanken Stahl,
Und Raimund nennt, so wie sie näher kamen,
Dem Vetter manchen weitberühmten Namen.

Graf Botho grüßt die tapfre Heldenschaar,
Drückt Dem die Hand mit herzlicher Geberde,
Erinnert Jenen, wie er einst Gefahr
Mit ihm getheilt und heißer Schlacht Beschwerde.
Dann nimmt er freundlich auch der Andern wahr,
Und wünscht, daß ihnen bald verliehen werde,
Nach blut'gem Kampf, bei festlichen Tournieren
Mit Siegeslorbeern ihre Stirn zu zieren.

Nur Einer sucht ihm ferne sich zu halten,
Vermeidet seinen Gruß wie unmuthvoll,
Daß er dem Gast, dem all' die Ehren galten,
Auch nur des Grußes Worte spenden soll.
Graf Botho sieht der Stirne düstre Falten,
Er kennt den Ritter wohl und seinen Groll,
Er warf am Morgen ihn im Schlachtgefilde
Vom Roß herab mit schwerverletztem Schilde.

Er naht dem Ritter, beut die rechte Hand
Zur Sühne dar und spricht mit leiser Stimme:
„Was gestern uns erweckt des Zornes Brand —
Vergessen sei's — und unsre Wuth verglimme!
Glaubt, daß ich Reue schon darob empfand,
Weil ich zu rasch gefolgt dem innern Grimme.
Ich würde jetzt wie Ihr mit gutem Eisen
Dem Zweifler dieses Hauses Ruhm beweisen.“

Der Ritter faßt die dargebotne Rechte:
„„Wohlan!“ “ beginnt er, „„Sühne sei gewährt!
Weit besser merk' ich ward, als im Gefechte,
Vom Augenschein der Sinn Euch aufgeklärt.
Hohn sprachst Ihr selbst dem eigenen Geschlechte,
Da Ihr unwürdigen Verdacht genährt.
Was thut's, daß Euer Arm mich überwunden?
Hat Wahrheit doch den Weg zu Euch gefunden!“ “

Trompetenruf ertönt vom nahen Saale,
Und Raimund führt der edeln Gäste Schaar
Mit ritterlichem Gruß zum reichen Mahle;
Die werden froh der Tafel Pracht gewahr,
Der silbernen und goldnen Festpokale,
Gefüllt zum Rand mit Weine duftig klar,
Und schön verziert mit hohen Wappenschilden
Und wundersamen, seltnen Kunstgebilden.

Bald regt der frohe Sinn die heitern Schwingen,
Der Feuerwein erhitzt der Helden Muth,
Und drängt, ein Lebehoch dem Gast zu bringen,
Der eines Stamms mit Raimund's edlem Blut.
Graf Botho hört erfreut den Gruß erklingen,
Er dankt, dann ruft er in Begeistrungsgluth:
„Auf Ritter! auf! den Festpokal zu leeren
Zu Raimund's Heil, zu Melusinen's Ehren!"

Kaum tönt das Wort, so stürmt wie Meeresbranden
Der Jubel los; laut springt der Ritter Heer
Von ihrem Sitz, gesprengt sind alle Banden,
Und Keiner fragt nach hoch und niedrig mehr.
Ihr Jauchzen sagt nur, was sie längst empfanden:
„Der schönen Melusine Preis und Ehr!"
Ruft jeder Mund, und nimmer will das Toben
Sich enden, das begeistert sich erhoben.

Graf Botho sieht verwundert und erfreut
Des Jubels mächt'gen Zauber sich entfalten —
Da plötzlich tönt vom nahen Thurm Geläut,
Ein andres Leben will sich hier gestalten —
Nur selten wird der laute Ruf erneut,
Die Blicke scheinen schwer sich wach zu halten,
Umsonst ist jede Müh', zu widerstreben,
Sie müssen sich des Schlummers Macht ergeben.

Bald schwanken von der frohen Tafelrunde
Die Zecher fort zur Ruhe stumm und sacht.
Kaum daß noch hie und da aus schwerem Munde
Hervor sich ringt ein leises „gute Nacht!“
Und ehe noch die mitternächt'ge Stunde
Das letzte Theil dem alten Tag gebracht,
Ruht schlummernd in Lusinia's weitem Raume,
Was sterblich ist, umspielt von süßem Traume.

Zweiter Gesang.

Um Mitternacht, da sich im ew'gen Kreise
Der alte Tag in's Meer der Zeit verlor,
Trat aus dem Zimmer Melusine leise,
Kein Ton erreicht ihr sorglich lauschend Ohr.
Dann hob in zärtlich liebevoller Weise
Sie sanft ihr Töchterchen zu sich empor,
Und wandelt still auf unterirdschen Pfaden
Zum Bad, wohin die Schwestern sie geladen.

Ein sanftes Rauschen tönt vom düstern Orte,
Dem still sie naht, und holde Melodien,
Die durch die hohe, festverschloßne Pforte
Den Gang hinauf wie süße Klagen ziehn;
Gebietend spricht ihr Mund die Zauberworte,
Die Mauer bebt, die mächt'gen Thüren fliehn
Zurück vor ihr mit schwirrend leisem Schalle
Und öffnen ihr die Wunderpracht der Halle.

Der alte Thurm, den, wie die Sage kündet,
Der Höllengeister grause Schaar belebt,
Ruht hier, auf hartem Felsenstein gegründet,
Von dem er hoch sich in die Lüfte hebt:
Ein morgenrothes Licht ist sanft entzündet,
Das mild den hochgewölbten Raum durchbebt,
Indeß der Blick von außen nur die grauen,
Vermorschten, öden Mauern wähnt zu schauen.

Kaum hat das Thor die schöne Frau durchschritten,
So schließt es schwirrend sich in leisem Wehn.
Sie aber eilt mit flüchtig leichten Schritten,
Der Marmorstufen Zahl hinab zu gehn.
Dort ruht ein Becken in des Bodens Mitten,
Das hohe Marmorbilder rings umstehn,
Die Höhlung selbst von Alabastersteine
Gleicht lautrer Milch an unbefleckter Reine.

Ein Wasserstrahl entsteigt des Beckens Tiefen,
Der brausend seine Fluth nach oben schießt,
Und wie zerstäubt die Tropfen niedertriefen,
Mit weißem Schleier seinen Kern umschließt.
Die Wasser, die zu Seiten überliefen,
Vereint ein Bach, der schäumend weiter fließt,
Sich tosend wälzt zum düstern Hintergrunde,
Und dort verliert im tiefen Felsenschlunde.

Ein hohes Bild, von Marmor ausgehauen,
Zeigt König Helmas Kraft in voller Macht,
Eh' er den Schwur gebrochen seiner Frauen,
Was ihm und ihr so schweres Leid gebracht.
Daneben ist Persina's Bild zu schauen
In vollstem Glanze holder Feenpracht.
Nicht Strenge ruht in diesen milden Zügen,
Die so vermocht der Töchter Schuld zu rügen.

Melorens dann, der Schönsten Bildniß zeigt
Zur Seite sich, gewendet von Persinen,
Das holde Haupt dem Sperber zugeneigt,
Den Tag und Nacht sie hütend muß bedienen,
Bis ihre Burg ein Rittersmann ersteigt,
Der unbesiegt vom Zauber ihrer Mienen
Drei Tage wachend will den Sperber hegen,
Dann darf sie kurze Zeit der Ruhe pflegen.

Blandina's Bild steht nahe bei Meloren,
Den ernsten Blick zur Erde fest gerichtet.
Zur Wächtrin hat Persina sie erkoren
Bei'm Schatz, den König Helmas aufgeschichtet.
Ein Held nur, der, von ihrem Stamm geboren,
Siegreich im Kampf der Heiden Macht vernichtet,
Und Christi Grab befreit im heil'gen Lande,
Darf kühn zersprengen ihres Fluches Bande.

Zu König Helmas schaut, das Haupt erhoben,
Der schönen Melusine Bild empor;
Ihr Auge blickt wie im Gebet nach oben,
Und Thränen perlen hell aus ihm hervor.
Die Lippen scheinen Opfer zu geloben,
Wenn sich der Fluch von ihrem Haupt verlor.
Bei ihr steht Raimund mit gezücktem Schwerte,
Als ob sein muthig Herz nach Kampf begehrte.

Zwölf Säulen stehn am äußern Rand der Halle,
Auf deren Haupt der Grotte Kuppel ruht.
Ihr Schaft, gehaun aus leuchtendem Crystalle,
Beglänzt den Raum mit sanfter Rosengluth;
Herab von oben stürzt in reichem Schwalle
Auf Marmorbecken helle Wasserfluth,
Und wie vom Strahl berührt die Seiten dröhnen,
Erklingt ein Meer von wundersüßen Tönen.

Von unten auf ist hoch am Mauerrand
Ein mächt'ger Wall von schwarzem Stein geschichtet,
Felstrümmern gleich an schroffem Meeresstrand,
Den Sturm und Fluth von Alters her gelichtet.
Hier quillt das Wasser vor, ein Silberband,
Das murmelnd seinen Lauf nach unten richtet,
Dort springt es lustig auf im hohen Bogen,
Da strömt es vor in Massen dunkler Wogen.

Meerweiber, Nixen und Tritonen ſitzen
Mit Hörnern, Muſcheln, Harfen auf dem Wall;
Hier lauſchen ſie aus dunkeln Felſenritzen,
Dort ſteh'n ſie badend unter'm Waſſerfall.
Wenn dann die Fluthen auf die Harfen ſpritzen,
Löſt von den Saiten ſich ein ſüßer Hall,
Die Hörner, die gewundnen Muſcheln klirren
Gar luſtig in das ſanfte Saitenſchwirren.

Noch weilt im Raum die ſchöne Fee allein,
Ihr Töchterchen, das friedlich ſchläft, im Arme.
Vor ihrer Mutter Bild, auf hartem Stein
Beugt ſie das Knie und ſpricht im ſchweren Harme:
„O Mutter, wolle mir Gehör verleihn,
Daß ſich des Kindes nur Dein Herz erbarme!
Uns traf der Fluch, die Schweres wir verbrochen,
Doch auf das Kind ward nicht er ausgeſprochen.

Die Prüfungszeit, sie naht sich ihrem Ende,
Erlösung darf ich von dem Fluche hoffen —
O daß in Gnade sich Dein Zürnen wende,
Das schon so schwer die Schuldigen getroffen!
O Mutter, Mutter, Deine Geister sende,
Daß Raimund's Herz vertrauensvoll und offen
Nicht trauen mag des Gastes finsterm Worte —
O halte fern ihn von verbot'ner Pforte!"

Sie schweigt und senkt ihr schönes Angesicht
Herab, des Busens Bangen kaum besiegend.
Von ihrem Schmerz erfüllt gewahrt sie nicht,
Wie jetzt des Thurmes Dach in Duft verfliegend,
Hellleuchtend strahlt im röthlichgelben Licht,
Wie in der sanftbewegten Luft sich wiegend
Die holden Schwestern, von Gewölk umgeben,
Langsam hernieder in die Halle schweben.

Ein Elfenheer umzieht im weiten Kranze
Die schönen Feen — so prangt in stiller Nacht
Ein Nebelring in weißlich mattem Glanze
Oft um des Mondes reine Silberpracht.
Verschlungen stets im flüchtig leichten Tanze
Senkt sich die holde Schaar geräuschlos sacht
Von oben mit dem Feenpaar hernieder,
Dann schließt das hochgewölbte Dach sich wieder.

Doch all' den Wassern, die aus Felsenspalten
Im Wogensturz in hohen Bogen springen,
Entsteigen sacht der Nixen Huldgestalten,
Die leicht empor sich aus den Fluthen schwingen.
Schnell ordnen sie des Florgewandes Falten
Und schütteln aus des Haares Wellenringen
Den lockern Schaum und stellen sich in Reihen,
Den schönen Feen des Liedes Gruß zu weihen.

Das Lied ertönt und Melusine wendet
Das schöne Haupt; da sie die Schwestern schaut,
Wird herzlich ihnen Wort und Kuß gespendet,
Und ihrem Arm die Tochter anvertraut.
Jetzt ist der schönen Mutter Zeit vollendet,
Sie bebt, aus tiefster Brust erseufzt sie laut,
Ein kalter Schauer zittert durch die Glieder,
Und in die Fluth des Beckens stürzt sie nieder.

Bald hebt sie wieder aus dem tiefen Becken
Das Haupt, die Brust, den weißen Arm empor,
Die dunkeln Wogen spritzen auf und decken
Was sich entstellt in ihrem Schwall verlor.
Der Schaum zerstäubt und aus den Wellen strecken
Sich eines Schlangenschweifes Ringe vor,
Mit Schuppen rings bedeckt, mit grünen, blauen,
Unheimlich glänzend, gräßlich anzuschauen.

Jetzt blickt sie auf und wie von sanftem Wind
Getrieben, schwebt sie auf des Wassers Rücken.
„O Schwestern," ruft sie, „reichet mir das Kind,
Laßt an den Busen mich mein Leben drücken!"
Sie nimmt die Tochter, küsset sie gelind,
Und schaut auf sie mit innigem Entzücken,
Indeß die Schwestern liebend sich beeilen,
Zu Melusinens Trost das Bad zu theilen.

Die leichten Elfen lösen ihr Gewand,
Sie senken in die dunkle Fluth sich nieder.
Doch kaum von ihr berührt und schnell entschwand
Die Wunderpracht der schönen Feenglieder.
Zwei Schlangen ringeln an des Beckens Rand
Sich hoch empor, um in die Wogen wieder
An Melusinens Seite sich zu stürzen,
Durch solches Spiel die Stunden ihr zu kürzen.

Dann streift auch eine wohl der mächt'gen Schlangen
Hinweg die buntgefleckte Schuppenhaut,
Das Kind mit ihren Armen zu umfangen,
Das jetzt erwacht, vom Regen mild bethaut,
Ein Lächeln auf den frischen Rosenwangen,
Ganz fröhlich in das Zauberwesen schaut.
So flieht die Nacht, so nahn die Morgenschauer
Des Tages schwerer Schuld und ew'ger Trauer. —

Noch steht der Thau in Tropfen ohne Zahl
Auf Blatt und Blüthen in der frühen Stunde,
Da tritt Graf Botho aus des Schlosses Saal,
Mit festen Blicken spähend in die Runde:
„Gut" — spricht er sacht — „ist Vetter Raimunds Wahl,
Lusinia ruht auf starkem Felsengrunde,
Viel Burgen, Städte kann das Auge schauen,
Und wird ergetzt von Wald und grünen Auen."

Ein mächtig Brausen läßt von fernen Räumen
Sein Aug' hinweg auf nahe Wunder sehn.
Er staunt, wie hoch empor die Quellen schäumen,
Oft auch sich schlangengleich im Kreise drehn.
Ein schatt'ger Gang von hohen Lindenbäumen
Verlockt ihn, nach dem dunkeln Park zu gehn.
Da trifft er einen Greis an düstrer Stelle,
Vertieft im Anschaun einer Felsenquelle.

Der Gärtner ist's; Graf Botho kennt den Alten,
Der seines Ohms getreuer Diener war.
„Was schaust Du" — ruft er — „in die Felsenspalten
So ernst, als drohe von dem Born Gefahr?"
Der Alte wendet sich, die Stirn voll Falten,
Langsamen Blicks nimmt er des Grafen wahr,
Dann grüßt er tief und spricht: „„Mög' Euer Kommen
Dem Glück des Hauses jetzt und ewig frommen!""

Graf Botho lacht: „Mit diesem Blick voll Sorgen
Empfängst Du, alter Freund, des Hauses Gast?
Du hieltest sonst ja nichts vor mir verborgen —
Sprich frei, erleichtre Deines Herzens Last!"
Der Gärtner drauf: „„Wohl hat am heut'gen Morgen
Mich neuer Gram um meinen Herrn erfaßt.
Gefall' es Euch, mit scharfem Ohr zu lauschen —
Vernehmt Ihr mehr nicht, als der Quelle Rauschen?"„

Ein Wirbelwind durchfährt die stille Luft,
Daß stöhnend sich die alten Stämme neigen.
Dann zieht er heulend durch die Felsenkluft,
Langsam verrauschend in den dunkeln Zweigen.
Jetzt wird es ruhig wie in öder Gruft,
Und wieder herrscht der Morgenfrühe Schweigen.
Da klingt aus tiefem Fels ein dumpfes Dröhnen,
Seltsam gepaart mit wundersüßen Tönen.

„Ich höre!“ sagt der Graf. „Nun denn, so löse
Dies Räthsel mir!“ Der alte Gärtner spricht:
„„Ich seh's Euch an, dies Klingen, dies Getöse
Gefällt wie mir auch Eurem Herzen nicht.
Das Volk erzählt, wie listig oft der Böse
Zum schlimmen Fang die Höllennetze flicht —
Schaut über Euch, dort werdet Ihr den grauen,
Verruf'nen Thurm aus alter Zeit erschauen.

Gewiß, Ihr hörtet, was die Sage kündet
Vom todten Stein, den nie die Nacht bethaut;
Auf diesen Fels ist dort der Thurm gegründet —
Seht selbst, ob Ihr ein Thaneströpfchen schaut!
O Herr, Ihr seid dem Hause nah verbündet
Schon manche Stimme ward im Volke laut —
Nicht läßt mein Herr aus seiner Ruh' sich stören,
Sprecht Ihr zu ihm — Euch wird, Euch muß er hören!“ “

„Was spricht das Volk?“ versetzt mit strenger Miene
Graf Botho, dessen Argwohn neu erwacht.
Der Andre drauf: „„Die schöne Melusine
Gibt selbst ihm Grund zu mancherlei Verdacht.
Man sagt, daß nie Sonnabends sie erschiene,
Man munkelt viel von dieses Schlosses Pracht —
Arm war mein Herr in dieses Land gekommen,
Man fragt: woher hat er den Glanz genommen?“ “

„Schweig!“ ruft der Graf, „und hüte Dich, zu sprechen
So sünd'ges Wort — bei Gott! es ist nicht gut,
Wenn Knechte keck zu meistern sich erfrechen,
Ob recht, ob unrecht ihr Gebieter thut!“
Er schweigt und geht, doch tief im Innern brechen
Die alten Wunden auf in neuer Gluth;
Er eilt auf's Schloß, und keine Macht begütet
Des Eifers Flamme, die sein Herz durchwüthet.

Beim frohen Mahl trifft er die Ritter an;
Der Zecher Stimmen tönen ihm entgegen,
Ihm, der mit Mühe nur die Kraft gewann,
Dem innern Zorn noch Banden anzulegen;
Er hört den Sprecher kaum, der jetzt begann
Ihm Glück zu wünschen und des Himmels Segen —
Er drängt zu Raimund sich und flüstert leise:
„Ein Wort vergönne, fern von diesem Kreise!"

Die beiden Ritter eilen vom Gelage,
Und Raimund spricht, da sie allein sich sehn:
„Mein Botho sprich! Hier kann auf jede Frage
Ich ungehört von Andern Rede stehn."
Und Botho drauf: „„Es ist am heut'gen Tage
Doch Deiner Gattin nicht ein Leid geschehn?
Auch seh' ich gegen alten Brauch und Sitte
Die Frauen nicht in unsers Kreises Mitte.""

Graf Raimund ſtutzt: „Ich will es nicht verhehlen,“
Beginnt er endlich: „heut ſind wir allein,
Doch Damen ſollen nicht dem Feſte fehlen,
Sie ſtellen morgen bei'm Turnier ſich ein;
Sie werden, Luſt und Freude zu beſeelen,
Noch manchen Tag ſich unſerm Feſte weihn,
Und wenn der Andern Frau'n im Schloß erſchienen,
Sucht nicht umſonſt Dein Blick nach Meluſinen.“

„„Ich tadle““ — ſpricht der Andre, „„nicht die Sitte,
Die Deine Gattin heut im Zimmer hält;
Ich weiß, daß ſich in rauher Krieger Mitte
Ein züchtig Weib allein nicht wohlgefällt.
Doch geh' und ſag ihr Deines Vetters Bitte:
Wenn nicht ſein Kommen ihr den Tag vergällt,
So mag ihm gütig ihre Huld erlauben,
Ein Stündchen nur vom langen Tag zu rauben.““

Graf Raimund schwieg, dann sagt' er frei und offen:
„Mein Botho, steh von diesem Thun zurück!
Oft wird mein Weib von Dir noch angetroffen,
Dein Herz erfreue sich an meinem Glück!"
„„Bei Gott!"" fällt Botho ein — „„noch will ich hoffen,
Es sei Verläumdung nur, ein Bubenstück,
Wenn das Gerücht allüberall verkündet,
Wie schwer Dein Weib und Du mit ihr gesündet!""

„Wer darf ein Wort wie dies zu reden wagen!"
Fährt Raimund wild empor, die Hand am Schwert.
„Wer ist der Schurk'! Antworte meinen Fragen,
Der mir mein Weib mit solcher Schuld beschwert?
Bei meinem Eid, er soll mir Antwort sagen,
Der mein Gemahl und mich in ihm entehrt;
Der Handschuh liegt, — mag, wer da will, ihn heben,
Er trete vor zum Kampf auf Tod und Leben!"

„„Wär's möglich!“ “ fährt Graf Botho lauernd fort:
„„Dir wäre fremd, was ſich von Mund zu Munde
Das Volk erzählt? So nenne mir den Ort,
Wo Deine Gattin weilt in dieſer Stunde.
Ich will ſie ſprechen, nur ein einzig Wort,
Daß nicht ſie lebt in böſer Geiſter Bunde,
Und dieſe Hand ſoll jeden Schurken ſchlagen,
Der gegen ſie noch wird zu reden wagen!“ “

Drauf ſpricht der Andre mit verhaltnem Zorne:
„Wohlan, es ſei! Iſt's doch nicht meine Schuld!
Verwundet von ſo ſchmerzlich ſcharfem Dorne
Verliert wohl Jeder Langmuth und Geduld.
Wahr iſt's, als ich das Weib am Waldesborne
Mit heißem Flehn beſtürmt um Liebeshuld,
Mußt' ich geloben ihr mit heißen Schwüren,
Sonnabends nie nach ihrem Thun zu ſpüren.

Ich that es, weil sie Gott und unsern Herrn,
Den Weltenheiland mir zu nennen wagte.
Nie fand ich, daß ihr Thun von Tugend fern,
Daß je ihr Herz vor heil'gem Orte zagte,
Und Jeder meidet doch die Kirche gern,
An dessen Brust die Macht des Bösen nagte;
So hab' ich stets sie gut und rein erfunden —
Was kümmert mich die Zeit von wenig Stunden?"

Er schwieg und Botho sprach nach langem Sinnen:
„„Beim heil'gen Gott, mir thut's im Herzen weh,
Wenn Deines Hauses Glück ich schnell zerrinnen
Und Noth und Jammer Dir beschieden seh'.
Doch besser ist's, das ew'ge Heil gewinnen,
Ob auch das Irdische zu Grunde geh',
Als Deine Seele nach dem flücht'gen Leben
Der ewigen Verdammniß Preis zu geben.

So wisse denn, nicht leerer Zufall führte
Mich her zu Dir in jüngstverwichner Nacht;
Längst schon geweckt von tausend Stimmen schnürte
Die Brust mir zu des Argwohns finstre Macht.
Doch freilich schwand, als ich Dein Schloß berührte,
Vor Melusinens Blicke mein Verdacht,
Und durft' ihr dies bei mir so trefflich glücken,
War's leichter Dich, den Jüngling, zu berücken.

O höre mich, verachte nicht das Wort,
Das ich, des alten Stammes Haupt, verkünde;
Mag unsrer Ahnen Geist vom Himmel dort
Mir Kraft verleihn, daß meine Rede zünde
Und Dich geleite zu geweihtem Ort,
Um schwer zu büßen für die schwere Sünde,
Denn besser war's, Du wurdest nie geboren,
Als daß Du solchem Weibe Dich verschworen.

Iſt das ein ſterblich Weib, das vor dem Tage
Des Herrn den Anblick ihres Gatten flieht?
Wär' unbekannt Dir unſrer Väter Sage
Von jener Schaar, die ihren Gott verrieth,
Zu ſchnöder Luſt, zu hölliſchem Gelage
An dieſem Tag im Dienſt des Böſen zieht?
Doch Jeder zittre, wer ein ſolches Weſen
Im Wahne ſich zur Gattin auserleſen!" "

Und Raimund drauf: „Mag Gott in ſeiner Gnade
Vergeben, was Dein Mund im Eifer ſpricht!
Wohl iſt es wahr, auf ihrem ſtillen Pfade
Belauſcht ich meiner Gattin Schritte nicht;
Doch daß ich ſie der ſchweren Schuld entlade,
Der, Dank dem Himmel, jeder Grund gebricht,
So ſprich: iſt's möglich, daß noch hier verweilet,
Wer weit hinweg zum Dienſt des Böſen eilet?

Nun denn, so wende jetzt Dein Auge nur
Auf jenen Thurm zu Seiten der Capelle —
Dort weilet sie, dort ist's, wo Pflicht und Schwur
Zurück mich hält von mir versagter Schwelle,
Ich sah noch nie des bösen Feindes Spur
In solcher Nähe von geweihter Stelle;
Hier wurde wahrlich kein Altar gegründet,
Wär' das mein Weib, was Volksgeschwätz verkündet!"

„„Ich sehe wohl"" — spricht Botho drauf ergrimmt —
„„Daß Dich Erfahrungsfülle nie beschwerte,
Da sonder Arg Dein Herz die Dinge nimmt,
Wie eben äußrer Schein sie Dir bescheerte;
Unmöglich, daß ein heimlich Feuer glimmt,
Wo nichts in Rauch und Flammen sich verzehrte,
Unmöglich, daß im Thurm, bei heil'gen Mauern
Verrätherei und böse Ränke lauern.

Was kümmert's Dich, wenn in des Volkes Munde
Die Sage viel von Deinem Weib erzählt?
Sie weilt im Thurm — das glaubt mit gutem Grunde
Dein zärtlich Herz, von Zweifeln nie gequält.
Was dort geschieht, wen sie zum Liebesbunde,
Zu schnöder Lust sich neben Dir erwählt,
Das gilt Dir gleich, das macht Dir keine Sorgen,
Stark ist der Thurm und sicher sie geborgen!

Gemach, gemach!'' '' — so fährt er höhnisch fort,
Als Raimunds Blick im wilden Zorne funkelt —
'' ''Wie traf so schwer Dich Deines Vetters Wort,
Und nie, was lange schon das Volk gemunkelt?
Sie weilt gesichert ja im Thurme dort,
Wo schützend sie der Mauern Nacht umdunkelt —
Vermag ein Weib, so herrlich anzuschauen,
Zu täuschen wohl des Ehgemahls Vertrauen?

Sie zürnt vielleicht, wenn Deine Hand es wagt,
Den zarten Schleier kecklich aufzuheben,
Und Du, den Schmerz und Reue schon zernagt,
Wirst manche Nacht in Einsamkeit verleben,
Ja, wenn der Morgen Dir entgegentagt,
Von ferne schon vor ihrem Blicke beben —
O daß Dich Gott mit solcher Pein verschone,
O Mann und Weib, so würdig Eurer Krone!" "

Doch Raimund hält nicht länger mehr die Gluth,
Die lange schon sein zornig Herz durchflammte.
„Verflucht" — so ruft er, schäumend voller Wuth —
„Verflucht der Mund, dem dies Gerücht entstammte!
Verflucht der Zwischenträger schnöde Brut,
Und Du, den Gott zu solcher Schmach verdammte!
Das Schwert heraus! Dir soll mein gutes Eisen
Mit Blut die Falschheit Deines Worts beweisen!"

„„Und wenn's gelingt“ “ — erwiedert Botho kalt —
„„Mein Blut für Deine Gattin zu vergießen:
Wird dieses Blut, wird Deines Schwerts Gewalt
So glücklich auch des Volkes Mund verschließen?
Wird Dir, der meine Warnung so vergalt,
Aus einem Mord Gewissensruh' erspießen?
Erst überzeuge Dich von meinen Lügen,
Dann werd' ich mit dem Schwerte Dir genügen!“ “

„Es sei!“ spricht Raimund, und in seine Scheide
Stößt wild zurück er das gezogne Schwert;
„Doch wahrlich trifft Dein Haupt noch diese Schneide,
Wenn Du mit falscher Kunde mich belehrt!“
Mit finsterm Blick gehn auseinander Beide,
Und Botho, nach dem Schloß zurückgekehrt,
Läßt nun, um sich Zerstreuung zu gewinnen,
Alsbald die Ritter das Turnier beginnen.

Doch Raimund wandelt stumm die langen Gänge,
In denen nie des Lichtes Strahl sich brach —
Da ist's, als ob sein Herz zurück ihn dränge,
Dann treibt ihn vorwärts die erlittne Schmach.
Jetzt zaudert er — sanft tönen holde Klänge
Und hallen leise durch die Gänge nach,
Er wird, umspielt von Melodieenwogen,
Unwiderstehlich fort und fortgezogen.

Sacht fühlt er weiter sich an kalter Wand,
Stets vorwärts dringend nach verbotnem Orte —
Da plötzlich rührt die vorgestreckte Hand
An einem Flügel der verschloßnen Pforte —
Er lauscht, er drängt sich fester an den Rand
Der mächt'gen Thür — da klingt's wie leise Worte —
Der Gattin Namen hört er deutlich nennen —
Jetzt spricht sie selbst — er glaubt den Ton zu kennen.

Doch was sie spricht, er kann es nicht erlauschen,
Er hört nur Worte, klagend mild gesprochen,
Bald übertönt von fernem Wellenrauschen,
Bald von des Liedes Klängen unterbrochen.
Umsonst versucht er oft den Stand zu tauschen —
Sein Blut beginnt vor Ungeduld zu kochen;
Jetzt tönt's wie fremde, niegehörte Stimme,
Und ihm erstarrt das Herz vor Wuth und Grimme.

Die feste Thür zeigt nicht die kleinste Ritze,
Er zückt das Schwert — im blinden Eifer sticht
Er tief in's Holz des Eisens scharfe Spitze —
Schon zittert matt ein rosenfarbnes Licht;
Noch einen Druck — da flammt gleich rothem Blitze
Ein Strahl heraus und trifft sein Angesicht —
Er beugt sich nieder durch den Spalt zu schauen,
Und steht entsetzt, erstarrt vor Schreck und Grauen.

Sein Auge wähnt, es wog' in diesen Räumen
Ein Flammenocean in lichtem Brennen —
Ihm stockt das Herz, gefesselt muß er säumen,
Schon kann sein Blick der Säulen Pracht erkennen,
Die Wasser auch, die glitzernd sprühn und schäumen,
Gestalten, die vom Nebelglanz sich trennen,
Die Marmorbilder — und im weißen Becken
Glaubt Melusinen selbst er zu entdecken.

Sie ist's; er sieht umspielt sie von den Schlangen,
Folgt schaudernd ihrem Ringeln auf und nieder,
Sieht kreisend Melusinen sie umfangen,
Und fest sich drängend an die schönen Glieder
Das Kind umziehn mit glühendem Verlangen,
Zur Fee jetzt werden und als Schlange wieder
Zurück sich stürzen in die klaren Fluthen,
Grauvoll beglänzt von grünen Feergluthen.

Doch allgemach entschwindet das Entsetzen,
Das bei dem ersten Anblick ihn betäubt;
Er sieht das Kind sich an den Schlangen letzen,
Vor deren Ringen nie es bang sich sträubt;
Er sieht es lächeln, wenn gleich zarten Netzen
Der milde Regen sanft herniederstäubt;
Doch reizt die Sinne Melusinens Schöne
Mehr als der Grotte Glanz und Pracht der Töne.

So wie die Rose, nicht die blendend reine,
Wo kaum der Blick des Lebens Hauch verspürt,
Vielmehr die blasse, die mit holdem Scheine
Ein mattes Roth im zarten Kelche führt,
Vor kalter Wand von weißem Marmorsteine,
Im Winde schaukelnd, der sie leicht berührt,
Bei jedem Schwanken deutlich läßt erkennen,
Wie Rosenroth und weißer Stein sich trennen:

So löst sich leicht vom kalten Weiß der Schaale
Das schöne Weib, das, lieblich angehaucht
Von sanftem Roth im warmen Lebensstrahle
Nicht den Vergleich mit Schnee zu scheuen braucht.
Sie ist so schön, daß, wie mit einem Male
Sie aus dem Becken in die Höhe taucht,
Den Lauscher, der die Schlangenspur erblickte,
Auch nicht ein leises Grauen mehr bestrickte.

Vom Zauberglanz ist jeder Sinn geblendet,
Ihm scheint, er wurde lange schon gewahr,
Daß immer, wenn der Woche Lauf sich endet,
Die schöne Gattin eine Schlange war.
Doch Melusine hebt das Haupt und wendet
So sanft auf ihn der holden Augen Paar —
Es ist, als ob der reinsten Liebe Fülle
In diesem einen Blicke sich enthülle.

Doch Raimund, von des Blicks Gewalt erfaßt,
Fühlt plötzlich frei von Zaubertrug die Seele,
Und gräßlich drängt wie ungeheure Last
Auf sein Gemüth die Größe seiner Fehle:
Er rafft sich auf in ängstlich wilder Hast,
Ob unerkannt er noch hinweg sich stehle,
Doch wo er weilt, ertönt's in seinen Ohren:
Meineidiger, Du brachst, was Du geschworen!

Die Melodieen, die mit süßem Klange
Vorher ihn schmeichelnd nach der Thür gezogen,
Umbrausen jetzt sein Ohr im wilden Drange,
Wie sturmgepeitscht des Meeres Fluthen wogen.
Fort eilt er ohne Rast, und scheu und bange
Umirrt er seine Burg in weiten Bogen —
Da hört er, ihm erklingt's wie freches Höhnen,
Vom Hof des Schlosses lauten Jubel tönen.

Er steht und lauscht, es überläuft ihn kalt
Bei diesem Ton, der Lust und Freude kündet.
Da schwebt vor seine Seele die Gestalt
Graf Botho's, dessen Wort die That begründet.
„Ha!" ruft er aus — „Du hattest mit Gewalt
Mein arglos Herz zu blinder Wuth entzündet,
Doch wirst Du nicht des Bubenstücks Dich freuen,
Mit Deinem Blut sollst Du Dein Werk bereuen!"

Schnell nach dem Hof beflügelt er die Schritte,
Wo im Turnier schon manche Lanze brach,
Und sich die tapfre Schaar nach Ritterſitte
Dem Gast zu Ehren aus dem Sattel stach.
Graf Botho, der in greiser Helden Mitte
Als Richter dort des Kampfes Urtheil sprach,
Sieht Raimund jetzt im wilden Zorn entglommen,
Mit bloßem Schwerte durch das Hofthor kommen.

Zu rasche That vorsichtig zu verhüten,
Tritt er ihn an, indem er leise spricht:
„Unglücklicher, mir sagt Dein düstres Brüten
Was Du geschaut —“ Doch Raimund unterbricht
Des Andern Wort und schreit im wilden Wüthen:
„„Die Lüge schleudr' ich Dir in's Angesicht!
Tod Jedem, der es wagt, mein Weib zu schänden,
Und Dir zuerst und jetzt von meinen Händen!“ “

Er schwingt das Schwert mit kampfgeübter Rechten,
Entreißt den Schild dem nächsten Mann und fragt:
„Wer wagt's, für Botho, Graf von Forst, zu fechten,
Wenn selbst er feig gerechten Kampf versagt?
Sei's Rittersmann, sei's Einer von den Knechten —
Heran, heran, wer zu behaupten wagt,
Daß meiner Gattin Ruf und Frauenehre
Die Schmach des kleinsten Fleckens nur versehre!“

Die Ritter ſehn, gerechten Staunens voll,
Graf Raimunds Zorn und wildes Kampfgetöſe;
Sie ahnen nicht, woher der raſche Groll,
Und harren ſtumm, wie ſich das Räthſel löſe.
Doch Botho, dem die Wuth zum Herzen quoll,
Schreit auf: „Mit Waffen decke Deine Blöße,
Dann ſteh' ich Dir und will auf Tod und Leben
Mit meinem Schwerte Dir die Antwort geben!"

„„Heran!"" ſchreit Jener, „„um mir Recht zu ſchaffen,
Gnügt mir das Recht und dieſes gute Schwert!
Verhülle ſich in Stahl und dichte Waffen,
Wer des Gewiſſens und des Rechts entbehrt!
Heran! heran! Will jetzt Dein Muth erſchlaffen,
Weil Schuld und Reue Dein Gemüth beſchwert?
Bei'm heil'gen Gott, zu ſpät kommt jetzt die Reue —
Nimm hin den Lohn verrucht gebrochner Treue!""

„Es sei!“ ruft Botho, stürzt mit lautem Toben
Auf Raimund los in blinder Zornesgluth —
Der schlägt den Hieb zurück und trifft von oben
Des grimmen Gegners Helm mit solcher Wuth,
Daß sprödem Glase gleich die Splitter stoben —
Graf Botho stutzt, vergebens tobt sein Blut,
Er hebt zu neuem Streich den Arm nicht wieder,
Er schwankt und sinkt wie todt zur Erde nieder.

Dem wunden Haupt entstürzt des Blutes Welle
Im dunkeln Strom und färbt den weißen Sand;
Die Ritter eilen in geschäft'ger Schnelle
Herbei, zu helfen mit erfahrner Hand;
Der löst den Helm und sucht des Blutes Quelle
Zu hemmen mit dem eignen Prachtgewand,
Der eilt, den Panzer von der Brust zu heben,
Der eingepreßten Raum und Luft zu geben.

Doch Raimund steht dem Marmorbilde gleich;
Das Schwert, geröthet noch von Botho's Blute,
Stützt seine Hand, die so verhängnißreich
Den Schlag geführt; er schaut mit düsterm Muthe
Auf den Gefallnen, welcher todtenbleich
Vor ihm in seiner Knappen Armen ruhte;
Er sieht das Blut, er sieht die rothe Wunde
Mit starrem Blick, mit festgeschloßnem Munde.

Doch als sich Botho langsam jetzt erhebt,
Und matt versucht, die Augen aufzuschlagen,
Fährt Raimund auf, die bleiche Lippe bebt,
Er kann den Blick des Sterbenden nicht tragen.
Er wähnt des Vaters Geist der Gruft entschwebt,
Den Mörder seines Blutes anzuklagen,
Und zürnend steigt, mit drohender Geberde
Des Oheims Schatten aus der blut'gen Erde.

Da weilt er länger nicht; es reißt ihn fort —
Getrieben von dämonischen Gewalten
Jagt er in wilder Flucht von Ort zu Ort,
Verfolgt vom Drohen blutiger Gestalten.
Oft tönt so laut sein banges Klagewort,
Daß Wald und Felsen gräßlich widerhallten,
Und scheu vor ihm, vor seinem grausen Toben
Des Wildes Heerden auseinander stoben.

„O" — ruft er aus — „wo bleibt des Himmels Güte,
Die uns die Sühne jeder Schuld verspricht,
Wenn noch so spät des reinsten Glückes Blüthe
Verheerend der Vergeltung Rache bricht?
Wohl ahnet' ich im innersten Gemüthe:
Des Oheims Mord vergißt der Himmel nicht!
Er gab mir Glück; die Noth sollt' ich empfinden,
Säh' ich mein Heil durch eigne Schuld entschwinden.

Fiel ich im Kampf, von Feindesschwert getroffen,
Ward ich erschlagen in der heißen Schlacht,
In der so oft mein Auge frei und offen
In's Angesicht dem blut'gen Tod gelacht:
Da durft ich doch der Freunde Trauer hoffen,
Sie hätten rühmend meines Fall's gedacht —
O klage nie, wen schnell der Tod entrückte
Zur Zeit, wo das Geschick ihn reich beglückte.

O mein Gemahl, wo weilt Dein süßes Bild,
In dessen Glanz mein Leben sich verschönte?
Wie schautest Du so sanft, so engelmild
Auf mich, der Deine Bitten frech verhöhnte!
Wohl liegt erschlagen der im Kampfgefild,
Von dessen Mund das Frevelwort ertönte —
Doch ward von mir auch Deine Schmach gerochen,
Es bleibt der Schwur, der theure Schwur gebrochen!

Werd' ich Dich wiederſehn? Werd' ich erlangen,
Daß meine ſchwere Schuld Dein Herz verzeiht?
Wird mich Dein Arm in Liebe noch umfangen,
Deß Frevelthat ſo laut zum Himmel ſchreit?
O könnt' ich auch Vergebung einſt empfangen,
Wär' auch zur Sühne Dein Gemüth bereit —
Ich wär' ja doch in Ewigkeit verloren,
Der ich vergaß, was ich bei Gott geſchworen!

O drohe nicht mit zornig düſtern Mienen,
Mein Vater mir! Biſt Du aus ſtillem Grab
Darum vor meinen Blicken hier erſchienen,
Weil ich den Tod ihm, dem Verläumder gab?
O ſieh auf mich, o ſieh auf Meluſinen,
Mein unſchuldvolles, treues Weib herab;
Verklärter Geiſt, Dein Auge wird erkennen,
Daß ſchuldig er, ich nur gerecht zu nennen!"

So jammert er, indeß mit scheuer Schnelle
Er tiefer stets in düstre Waldung jagt.
Ein Windesstoß, ein Rauschen sanfter Quelle
Schreckt ihn empor, wenn er zu rasten wagt.
Rachgierge Geister steht an jeder Stelle
Sein Auge, das vor jedem Schatten zagt.
Sein eigen Wort, vom Widerhall gebrochen,
Ertönt als Fluch ihm, drohend ausgesprochen.

Das Dunkel naht; erschöpft vom langen Wüthen,
Bleibt er gelähmt an feuchten Felsen stehn,
Und läßt vom Abendhauch gewürz'ger Blüthen,
Von kühler Luft sein brennend Haupt umwehn.
Doch bald versinkt sein Geist in dumpfes Brüten,
Er denkt der Freveltaten, die geschehn —
Laut schreit er auf und müht sich voll Entsetzen,
In neuer Flucht den müden Leib zu hetzen.

Fortstürmend lenkt er dorthin seine Schritte,
Wo feuchtes Moos ein Heer von Nattern deckt,
Und setzt den flücht'gen Fuß fest in die Mitte
Der Schlangenbrut, die, plötzlich aufgeschreckt,
Schnell auseinander fährt vor seinem Tritte,
Und zischend gegen ihn die Hälse reckt,
Dann wüthend naht in widrig schnellen Ringen,
Den schuppig feuchten Leib um ihn zu schlingen.

Er fährt zurück; ein täuschend Mondenlicht,
Das matt den Nebeldunst mit Glanz durchdrungen,
Und tausendfach sich in den Aesten bricht,
Zeigt Ungeheuer ihm; er fühlt umschlungen
Von ihnen sich und Brust und Angesicht
Verwundet schon von giftig spitzen Zungen,
Und nicht befreit sein Herz sich von dem Grauen,
Als längst das Schwert die Nattern schon zerhauen.

Wohl ist dem Blick die gift'ge Brut entzogen,
Wohl stürmt er weiter durch die dunkle Nacht,
Doch nicht so schnell wird jetzt sein Herz betrogen,
In dem ein andres Schreckenbild erwacht:
Er sieht die Schlangen sein Gemahl umwogen,
Sein Kind, das selbst sie ihnen dargebracht,
Sie, seine Gattin, deren Schlangenmale
Verborgen hielt die Alabasterschale.

Entsetzen faßt ihn an bei dem Gedanken,
Sie ist kein sterblich Weib! — so tönt es laut
In seiner Brust und wilde Zweifel ranken
Sich um das Herz, das diesem Weib vertraut.
Bald bricht der Argwohn siegend alle Schranken;
Sein Auge hat ja selbst das Mal geschaut,
Das sie befleckt, um alle die zu warnen,
Die ihre Netze schadenfroh umgarnen.

„O Botho" — ruft er aus — „ſo iſt es wahr,
Iſt nicht Verläumdung, was Dein Mund geſprochen?
Du warnteſt meine Seele vor Gefahr,
Ich habe Dir zum Dank das Herz gebrochen!
O läg' ich ſelbſt, der ich in Sünde war,
Von Deinem Schwerte durch die Bruſt geſtochen,
Den Wahn bereuend, ſterbend Dir zu Füßen,
Um mit dem Tod die ſchwere Schuld zu büßen!"

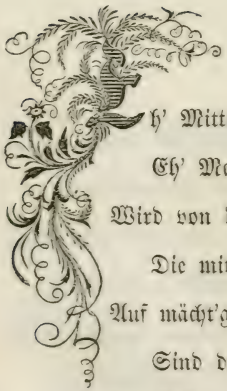
Er eilt nach ſeinem Schloß, voll Schmerz und Trauer
Um Botho, den erſchlagen ſeine Wuth —
Da trifft ſein Blick des alten Thurmes Mauer,
Der ſtill im Silberglanz des Mondes ruht.
Er hemmt der Schritte Lauf — des Todes Schauer
Erkältet bei dem Blick ſein ſiedend Blut,
Er will zurück zur Nacht des Waldes eilen,
Doch Zaubermacht zwingt ſeinen Fuß, zu weilen.

Und wieder sah, so liebevoll, so mild,
Er Melusinen im getrübten Geiste.
Sie stand vor ihm, ein holdes Gnadenbild,
Dem goldnes Licht die hohe Stirn umkreiste;
Ein Engel Gottes hielt den Strahlenschild
Hoch über die an Ehr und Glück verwaiste,
Und Unschuld sprach aus engelreinen Zügen:
Dich täuscht ein Wahn, ich konnte nicht betrügen!

Dann drängt sich zwischen ihn und Melusinen
Ernst warnend Botho's blutige Gestalt.
„O traue nicht dem Zauber dieser Mienen,
Nicht ihres Bildes fesselnder Gewalt.
Das Dich zu fangen, Deinem Geist erschienen!"
So tönt das Wort, das Botho's Mund enthallt,
Das sein Gemüth von ihrem Bilde lenkte
Und tiefer in des Zweifels Nacht versenkte. —

So schwankt das Schiff, das wilder Brandung Toben
In schmale Bucht von Klippen eingezwängt;
Jetzt hat die Fluth es hoch empor gehoben,
Und hart an scharfen Felsen angedrängt,
Dann fort zum andern Riff den Rumpf geschoben,
Der ihn mit gleichem Gegenstoß empfängt,
Und immer droht, wenn hier es sich befreite,
Furchtbarer noch der Stoß von andrer Seite.

Dritter Gesang.



Eh' Mitternacht des Bades Frist vollendet,
Eh' Melusine sich aus ihm erhebt,
Wird von den Feen die Geisterschaar entsendet,
Die mit Gesang und Spiel das Fest belebt.
Auf mächt'gen Wink nach oben schnell gewendet,
Sind durch das Dach die Elfen leicht entschwebt,
Die schönen Nixen stürzen in die Wogen,
In deren Fluthen sie nach außen zogen.

Nun ringelt ſich Melora mit Blandinen
Als Schlange noch hoch auf des Beckens Rand,
Ab ſtreifen ſie die ſchuppig blauen Schienen
Und kleiden ſich in zartes Feengewand.
Zum Becken treten ſie, zu Meluſinen,
Das Kind entnehmend ihrer Schweſter Hand,
Um, wie ſie einſt beſchenkt die beiden Knaben,
Heut auch die Tochter reichlich zu begaben.

Und Perlenſchnüre weihten und Demanten
Dem Kinde ſie — dann hallt ein Zauberſpruch,
Den ſelbſt ſie leiſe nur und bebend nannten,
Das Kind zu wahren vor Perſina's Fluch.
Die Donner rollten — ſchwach und düſter brannten
Die Zauberleuchten, tief zum Felſenbruch
War ſcheu die Waſſerfluth zurückgedrungen,
Bis leiſ' das letzte Wort des Spruchs verklungen.

Dann tagt es neu, indeß in Feenschöne
Aus ihrem Bade Melusine steigt,
Und laut begrüßt vom Chor der Jubeltöne
Sanft lächelnd sich auf ihre Tochter neigt.
Sie nimmt das Kind — „O Mutter, o versöhne!"
So spricht der Blick, denn ihre Lippe schweigt,
Und mit den Schwestern knieend vor dem Bilde,
Flehn heiß Persinen sie um Schutz und Milde.

Indessen ist der holden Nixen Schaar
Nach außen durch die Felsenkluft gezogen;
Des Mondes Licht ergoß sich silberklar
Auf Wald und Schloß vom reinen Himmelsbogen.
Da nehmen plötzlich sie Graf Raimund wahr,
Stumm niederstarrend in die dunkeln Wogen;
Sein bleiches Antlitz nur, voll Angst und Schrecken,
Läßt zuckend noch des Lebens Spur entdecken.

Die schönen Wasserfraun umziehn im Kreise
Den regungslosen Mann und lauschen sacht,
Ob nicht ein Wort sich seinem Mund entreiße,
Das kund des Herzens schwere Qualen macht.
Sie kennen Raimunds Glück; schon regt sich leise
In ihrem Busen Argwohn und Verdacht.
Furchtbare That nur, gräßliches Verbrechen
Kann aus so wild entstellten Zügen sprechen.

Jetzt gellt ein lautes Pfeifen durch die Luft,
Im Nu beleben sich die weiten Räume;
Dort braust's heran aus Wald und Felsenschlucht,
Als ob ein Wogensturz herniederschäume;
Von oben zieht's wie grauer Nebelduft
Dumpfrauschend durch's Gezweig der Riesenbäume,
Kobolde kommen und die Elfenschaaren,
Die mit den Nixen dort im Thurme waren.

Im wilden Strudel kreist mit leisem Flüstern
Um Raimund bald der flücht'gen Geister Heer —
Die Mienen zeugen, die verzweiflungsdüstern,
Den ängstet Schuld verübten Frevels schwer.
Und immer näher drängen rachelüstern
Die Geisterschwärme sich um Raimund her,
Doch will kein Wort aus seinem Mund erschallen,
Das ihn benennt als ihrer Wuth verfallen.

Daß jäher Schreck der Zunge Banden löse,
Umschwärmen ihn Gestalten voller Trug;
Hier flattert jach mit widrigem Getöse
Um Raimund's Haupt ein scheuer Eulenflug;
Dort bricht ein Bär von ungeheurer Größe
Aus dichtem Busch, ihm folgt ein langer Zug
Raubgier'gen Wilds — er stürzt mit lautem Toben
Auf ihn, zum Schlag die Tatzen hoch erhoben.

Vom wüsten Lärm aus tiefem Traum erweckt,
Fährt Raimund auf, schnell ist das Schwert gezogen,
Kaum hat der Blick der Thiere Schwarm entdeckt,
So stürzt er unter sie; vom Schein betrogen
Gewahrt er nicht, daß Zaubertrug ihn neckt,
Daß Haupt und Tatzen, die vom Rumpfe flogen,
Sich hinter ihm zusammen wieder bauen,
Und daß sein Schwert nur leere Luft zerhauen.

Da wälzen sich als bunte Riesenschlangen
Die Nixen her aus dunkler Wasserfluth;
Der Ritter sieht sie nahn, des Todes Bangen
Verscheucht aus seinem Herzen allen Muth.
Er zittert, abgerißne Worte klangen:
„Ha, Melusine! — gift'ge Schlangenbrut! —
Sie ist es nicht, ich konnt' es wohl erschauen,
Halb gleicht sie Schlangen nur und halb den Frauen."

Kaum floh dies Wort aus seinem bleichen Munde,
Als ihn ein Meer von Stimmen rings umrauscht.
„Er ist verfallen! Hörtet Ihr die Kunde?
Wahnsinn für ihn — er hat die Feen belauscht!“
Schnell hat die Schaar der Schlangen in die Runde
Den Kopf, den Leib mit Frauenform vertauscht,
Und Raimund sieht mit gräßlichem Erbeben
Von Bildern Melusinens sich umgeben.

Auf schreit er, eilt in ungestümer Flucht,
Sich dieses Schreckens Bildern zu entreißen.
Er wirft hinweg des mächt'gen Schildes Wucht,
Und was im Lauf ihn hemmt von schwerem Eisen.
Umsonst — er sieht und hört in Wald und Schlucht
Die Schlangenfraun laut heulend ihn umkreisen.
Vergebens schwirrt sein Schwert in steten Streichen,
Nach zieht der Schwarm, will nimmer von ihm weichen.

Vor seinen Füßen hüpfen, stolpern, laufen
Die Zwerge her mit widrig heiserm Schrein.
Die Feuergeister nahn in lichten Haufen,
Und stürmen zischend auf den Flüchtling ein,
Beschütten ihn mit rothen Flammentraufen,
Daß weit der Raum erglänzt im Widerschein,
Und Raimund mit vor Angst gesträubten Haaren
Den ganzen Schwarm der Geister muß gewahren.

Jetzt schweben, leicht von Nebelduft getragen
Aus Melusinens Thurm die Feen daher;
Nachtönen leis' der Schwester sanfte Klagen,
Dann wird es still am weiten Himmelsmeer.
Da hallt Geräusch empor zum Zauberwagen,
Sie schaun herab, sie sehn der Geister Heer
In wilder Wuth den flücht'gen Raimund hetzen,
Wahnsinnig ihn vor Grausen und Entsetzen.

Und durcheinander heult's im grausen Sturm:
— Seht dort, der Wahnsinn tobt in seinen Mienen! —
Der Hölle Qual meineid'gem Erdenwurm!
Er hat gelauscht, verrathen Melusinen! —
Wir fanden selbst ihn dort am alten Thurm —
Den Flammen soll sein Haupt zum Ziele dienen! —
Er ist gefeit, nicht können wir ihn richten,
Die Schwestern ruft, ihr Fluch mag ihn vernichten!

Kaum schwang der Fluch empor sich zu Meloren,
So glüht vor Zorn ihr schönes Angesicht:
„Fluch" — ruft sie, „ihm, der uns zum Schmerz geboren,
Er überlebe sein Verbrechen nicht!"
Sie schwingt den Stab, und schnell herauf beschworen
Naht sich gewitterschwere Wolkenschicht;
Schnell ballt die zack'gen Blitze sie zusammen,
Und wirft nach Raimund des Verderbens Flammen.

Doch den beschützt der Zauberbinde Kraft,
Mit der zum Kampf ihn Melusine schmückte.
Ab springt der Strahl in einer Eiche Schaft,
Die er zerschmetternd ihrem Stand entrückte,
Und gleich dem Rohr, von Sturmeswuth errafft,
Im Nu zu Splittern ohne Zahl zerstückte.
Auch Raimund liegt, ob ihn der Blitz gemieden,
Bewußtlos, wie vom Leben abgeschieden.

Noch dröhnet durch den Wald des Donners Rollen,
Als schon Melora bei dem Ritter steht.
„Ha!“ ruft sie, „kann Persina's Rache wollen,
Daß also ihr Geschlecht zu Grunde geht?
Wird nie versöhnt das Herz der Mutter grollen,
Wie heiß der Töchter Mund um Sühne fleht?
Muß Melusine diesem Schutz verleihen,
Um selbst durch ihn sich ew'ger Qual zu weihen?

Was hält mich ab, die Geister zu beschwören,
Die schlummernd liegen in der Erde Schacht?
Mag ihre Wuth dies Felsgebirg zerstören,
Ich stürze mich mit ihm in ew'ge Nacht!"
Blandine naht: „„Laß Schwester, Dein Beschwören,
Gebunden ist Dein Wort durch höhre Macht!
Der Mutter Stimme hast Du selbst vernommen,
Die Stunde des Verderbens ist gekommen!" "

„Noch ist es Zeit!" ruft mit erhobnen Händen
Melora schmerzlich aus, „noch ist es Zeit,
Von unsrer Schwester Haupt das Wot zu wenden,
Das ew'gem Schmerz die Unglückselige weiht.
Wir dürfen nicht des Frevlers Leben enden,
Wie seine That zu uns um Rache schreit.
O Mutter, o umdüstre seine Seele,
Daß ihm Erinnrung des Geschauten fehle!

Er hat der Gattin seinen Schwur gebrochen,
Hat sie belauscht in ihrer tiefsten Noth,
Doch ward von ihm noch nicht der Fluch gesprochen,
Der ihr Geschick mit ew'ger Qual bedroht.
Genug, genug ward unsre That gerochen,
Du zeigtest schon der Sühne Morgenroth —
Soll Melusine nur die Hoffnung grüßen,
Um schmerzlicher im jähen Fall zu büßen?"

Die Schwestern knien, im stummen, heißen Flehn
Persina's Herz zur Gnade zu erweichen.
Dann eilen sie in leichtem Wolkenwehn
Fort durch die Nacht nach ihren fernen Reichen.
Die Geister, die stilllauschend ferne stehn,
Beginnen leise jetzt heranzuschleichen,
Und schlingen sacht nach heitrer Elfenweise
Im Ringeltanz um Raimund ihre Kreise. —

Graf Botho war, gelähmt von ſchwerer Wunde,
Von ſeinen Knappen nach dem Schloß gebracht,
Wo ſonder Hoffnung, daß er neu geſunde,
Ihn ſorgenvollen Blicks der Arzt bewacht.
Unheimlich Flüſtern geht von Mund zu Munde
Von Meluſinens wunderbarer Macht,
Von jenem Wort, das Botho leiſ' geſprochen,
Als Raimund's Wuth ſo ſchrecklich ausgebrochen.

Wohl bindet noch der Ritter ernſtes Schweigen
Der Diener Mund, noch redet Keiner laut,
Doch Jeder ſtrebt zum Andern ſich zu neigen,
Der leiſe ſein Bedenken ihm vertraut.
Ja, ſelbſt in Raimunds Kampfgefährten ſteigen
Gedanken auf, wovor den Frommen graut;
Oft muß ihr Blick der Sorgen Laſt verkünden,
Und nur zu wohl der Diener Scheu begründen.

So lag auf Allen ängstlich bange Schwüle,
So schwand der Tag verhängnißvoller That;
Da war's, als in des Abends später Kühle
Der greise Gärtner still das Schloß betrat.
Langsamen Schrittes war dem Krankenpfühle
Sein Fuß schon durch der Wächter Reihn genaht,
Und Keiner wagte kühn den Gang des Alten
In seinem stummen Ernst zurückzuhalten.

Und seufzend kniet er vor dem Krankenbette,
Drückt an die Lippen Botho's kalte Hand:
„O" — stöhnt er — „daß Dein Heiliger Dich rette,
Dich, der dies Leid so unverschuldet fand.
O daß ein Gott mit unglücksschwerer Kette
An dies Geschlecht Dich, edlen Rächer, band —
Ach, daß Du nicht auf meine Worte hörtest,
Ich dachte wohl, daß Du Dein Heil zerstörtest!"

Da tritt ein Ritter aus der Schaar hervor
Und faßt den Greis mit ungestümer Frage:
„Sprich Alter, daß im Kampfe der verlor,
Wie reizt Dich das zu solcher Schmerzensklage?“
Der Gärtner hebt das weiße Haupt empor:
„„Wähnt Ihr, daß ich vor Eurem Drohen zage?
Auch ich bin Einer von Graf Raimunds Knechten,
Und, bei dem höchsten Gott, nicht von den schlechten!

Und weil ich meinem Herrn zum Tod ergeben,
So schweig ich noch, da Noth das Schweigen thut;
Doch laßt um Botho Klage mich erheben,
Denn seine Sache war gerecht und gut.
Leicht raubt mir Euer Schwert das alte Leben,
Vergießt, wie's Euch gefällt, des Dieners Blut,
Doch wißt, Ihr hört kein Wort aus meinem Munde,
Eh' sich erfüllt des Tages letzte Stunde.

Stumm setzt er sich an Botho's Bette nieder,
Er stützt das greise Haupt mit einer Hand,
Die andre deckt die welken Augenlider,
Die Thräne bergend, die hervor sich wand.
Doch lauter tönt Gespräch im Saale wieder,
Wo sich der Ritter Kreis zusammen fand,
Wo sonder Schonung Jeder nun enthüllte,
Was ihm das Herz mit bangem Grausen füllte.

Jetzt wissen Alle, was des Volkes Sage
Vor Zeiten schon vom todten Stein erzählt.
Sie tadeln, daß zu seines Schlosses Lage
Ihr Herr sich so verrufnen Ort gewählt.
Oft tönt auch eines Freundes Schmerzensklage,
Daß Raimund solchem Weibe sich vermählt,
Und ob sie Allen herrlich stets erschienen,
Jetzt tritt kein Ritter ein für Melusinen.

Von Zaubermacht, von ihren ſtillen Gängen
Zum alten Thurm bei jedem Wochenſchluß,
Von Höllenſpuk und magiſchen Geſängen,
Vor denen ſelbſt der Böſe zittern muß,
Bringt Jeder ſeinen Theil und Sagen drängen
Auf Sagen ſich im unerſchöpften Fluß,
Bis hoch vom Thurm der Glocken Feſtgeläute
Ermahnt, daß ſich der Tag des Herrn erneute.

Und Alle ſchweigen bei den ernſten Tönen,
Ein frommer Schauer bebt im weiten Kreiſe,
Und Mancher ſpricht, den Himmel zu verſöhnen,
Für Raimund's Wohl ein Vaterunſer leiſe.
Doch wie die Glockenſchläge ſacht verdröhnen,
Naht forſchend ſich die Ritterſchaar dem Greiſe,
Der unbekümmert, was die Andern trieben,
Auf ſeinem Sitz an Botho's Bett geblieben.

„Die Zeit ist da!“ so schallt's aus Aller Munde —
„So rede denn, wie uns Dein Mund versprochen.“
Auf steht der Greis, ernst schauend in die Runde,
Und spricht: „An meiner Seele sei gerochen,
Bericht' ich Euch mit lügenhafter Kunde.
Wohl Schweres ward an diesem Tag verbrochen —
Nicht höhre Macht will meinem Blick sich zeigen,
So löf' ich selbst denn meiner Lippe Schweigen!“

Da wird er still, die weißen Locken streben
Empor, er starrt vom jähen Schreck erfaßt
Zur Pforte hin, die bleichen Lippen beben,
Der Busen keucht, bedrängt von schwerer Last.
„Ha“ — stöhnt er — „willst Du selbst die Kunde geben,
Daß Du hieher gelenkt die Schritte hast?“
Die Andern wenden sich entsetzt und sehen
Die Gattin Raimund's an der Thüre stehen.

Ein weißer Schleier wallt in leichten Falten
Vom Haupt herab; der Ampeln rothes Licht
Umleuchtet sanft die höchste der Gestalten;
Ihr unverhülltes, klares Angesicht
Schaut ernst und mild hernieder auf den Alten,
Dem Kraft und Muth zum Worte noch gebricht.
Die Ritter stellen schweigend sich in Reihen,
Demüth'gen Gruß der edlen Frau zu weihen.

Geräuschlos naht sie Botho's Lagerstatt,
Sie schaut auf ihn und spricht mit fester Stimme:
„Ich weiß, daß Gottes Zorn gewaltet hat,
Graf Botho fiel vor meines Gatten Grimme —
Noch glüht in ihm des Lebens Funke matt,
D'rum eilt, daß nicht die letzte Kraft verglimme.
Laßt mich allein und wendet Eure Blicke
Zu Gott dem Herrn, daß er mir Hülfe schicke!"

Und Ritter gehn und Knappen durch die Pforte
In tiefem Schweigen nach dem weiten Saal,
Zur Kirche dann, um dort an heil'gem Orte
Zu beten, wie die Herrin anbefahl.
Die schöne Fee verschließt mit mächt'gem Worte
Des Zimmers Thür und löscht der Ampeln Strahl.
Dann läßt sie durch der offnen Fenster Hallen
Das reine Licht des vollen Mondes fallen.

Sie schwingt den Feenstab in weiten Ringen,
Und tief im Thal zerfließt der Nebelflor;
Aus duft'gen Blüthen, würz'gen Stauden dringen
Heilsame Kräfte reichlich quellend vor.
Der harz'gen Bäume zarte Rinden springen,
Und Ambra steigt aus ihrem Kern empor,
Aus Quellen ziehn, aus Luft und Stein Atome,
Zu einen sich heilkräft'gem Balsamstrome.

Und was Natur in ihrem Schooß verschließet,
Was nicht erkannt von Kunst und Wissenschaft
Heilkräftig tief im Kern der Erde sprießet,
Beruft die Fee mit ihrer Zauberkraft.
Auf steigt zu ihr der würz'ge Thau und fließet
Gedrängt vereint als flüchtig klarer Saft
In der Viole Raum, die blitzend leuchtet,
So wie der Lebensbalsam sie befeuchtet.

Zu Botho wendet sie sich nun und streicht
Mit sanfter Hand den Balsam auf die Wunde,
Und sieh — des Todes starre Kälte weicht,
Er athmet auf aus tiefsten Busens Grunde.
Die Wange färbt sich, die zu Schnee erbleicht,
Die Lippe regt sich am geschloßnen Munde,
Die Wimper zuckt, bald wird das Auge wagen
In neuer Kraft das Lid empor zu schlagen.

Und leicht berührt mit ihrem Zauberstabe
Die schöne Fee des Kranken Angesicht,
Daß nicht des Schlummergottes süße Gabe
Unzeitiges Erwachen unterbricht.
Tief ruht er wie ein Todter in dem Grabe,
Indeß sich neue Bahn das Leben bricht,
Erfrischt das Blut durch alle Pulse fließet,
Und heilend sich am Haupt die Wunde schließet.

Die Ritter, vom Gebet zurückgekehrt,
Begeben stumm sich nach dem weiten Saale.
Sie finden hier die Tafeln reich beschwert
Und setzen düster schweigend sich zum Mahle.
Wohl wird auch heut der Becher oft geleert,
Oft gehn im Kreis die goldnen Festpokale,
Doch kann der Wein die Herzen nicht vergnügen,
Verdruß nur lebt und Groll in Aller Zügen.

Ganz offen ward bei Botho's Kampfgenoſſen
Unwillig Murmeln, arger Zweifel laut:
Graf Raimund hat des Ritters Blut vergoſſen,
Sein Eh'gemahl, vor der doch Allen graut,
Hält mit des Gatten Feind ſich eingeſchloſſen,
Ihr ward des Gegners Heilung anvertraut.
Sie wollen Botho ſehn, ſein Heil und Leben
Nicht in die Hände ſeiner Feinde geben.

Die Freunde Raimunds wehren dem Verdacht,
Sie kennen Meluſinens milde Güte,
Doch andrer Argwohn ſchlimmer Art erwacht
In manches Ritters grollendem Gemüthe.
Wie ſprach doch Botho geſtern liebentfacht
Von ihrer Herrin Reiz und Jugendblüthe —
Es heißt die Zucht, die Sitte kühn verſehren,
So lang allein mit Botho zu verkehren.

Der Wein erhitzt noch mehr der Streiter Blut;
Die fragen sacht: warum sich Zwist erhoben?
Denn da Graf Botho nah im Zimmer ruht,
Läßt Jeder heimlich nur die Galle toben.
Die grollen schwer, weil Jene Raimunds Muth
Und gar wohl Melusinens Güte loben —
Die wüthen, wenn die Gegner sich erlauben,
An Bruch des Gastrechts hier im Schloß zu glauben.

Und wie im Kampfe, wenn in dichten Massen
Ein Nebel auf die Heere niederfiel,
Die Krieger oft, vom Tageslicht verlassen,
Umher sich treiben ohne Zweck und Ziel:
So scheint der Wahn hier jedes Herz zu fassen,
Er treibt mit Alt und Jung sein tolles Spiel,
Zum Gegner wird der Freund, bis ganz verblendet
Sich endlich Jeder gegen Alle wendet.

Schon dämmert fern des jungen Morgens Pracht,
Die Sterne ſchwinden und der Mond erbleichet —
Da naht ſich Raimund, der verſtört und ſacht
In düſterm Brüten durch die Waldung ſchleichet —
Und als des Tages erſte Gluth erwacht,
Mit ſcheuem Schritt ſein prächtig Schloß erreichet.
Er tritt in's Thor, und keines Hüters Worte
Empfangen ihn an nicht geſchloßner Pforte.

Er ſchreitet weiter durch des Hofes Raum,
Ihn kümmert's nicht, daß er ſo öd' ihn findet;
Das Geſtern drückt ihn wie ein ſchwerer Traum,
Aus dem er mühſam nur empor ſich windet.
Doch röthet ſchon der Tag des Himmels Saum,
Vor deſſen Strahl der Nächte Spuk entſchwindet;
Schon hofft ſein Geiſt bald freudig zu erkennen,
Daß Alles Lüge nur und Wahn zu nennen.

Er geht hinein, da ſieht er mit Erblaſſen,
Dort ſteht der Gattin Bett noch unberührt:
„O" — ruft er aus — „ſo hat ſie mich verlaſſen,
Sie weiß, daß ihr mein Auge nachgeſpürt!
Ich ahn' es wohl, ſie muß mich ewig haſſen —
Fluch Botho Dir, daß Du mein Herz verführt,
Den Eid zu brechen, den ich ihr geſchworen —
O Gott, ſie iſt für ewig mir verloren!"

Sein Auge netzt mit heißer Thränenquelle
Das Kiſſen, wo ihr theures Haupt geruht.
Doch furchtbar ſcheint des frühern Glückes Stelle
Ihm, der es ſelbſt zerſtört im freveln Muth.
Er rafft ſich auf, er wankt zur nahen Schwelle
Und ſieht im Gang bei matter Ampeln Gluth
Ein Knappenpaar — es ſpricht von Meluſinen,
Und wie zu Botho's Wartung ſie erſchienen.

Er ſtutzt und lauſcht — ſie ſprechen mit Bedauern
Von ihm, den ſo die Gattin frech verhöhnt,
Daß wohlverborgen hinter Thür und Mauern
Sie jetzt mit Botho ſchnöder Lüſte fröhnt.
Ihn überläuft's mit eiſeskalten Schauern,
Auf ſchreit er, daß es weit den Gang durchdröhnt —
Die Knappen fliehn zum Saal — im wüth'gen Toben
Stürzt Raimund nach, das Schwert empor gehoben.

„Wo iſt mein Weib!" ſo herrſcht vor Wuth und Grimme
Bewußtlos wild er zu der Ritterſchaar;
Die fahren auf bei des Gebieters Stimme,
Und bringen tobend ihre Meinung dar.
Daß Botho's Herz für Meluſinen glimme,
Das war ſchon geſtern Allen offenbar,
Und wie ſie ſelbſt in ihrer Bruſt ihn hege,
Bezeuge deutlich ihre zarte Pflege.

Doch Raimund hält sich nicht; mit bloßem Schwerte
Schlägt wüthend er an Botho's Thür und brüllt:
„Heraus mit Dir, der so die Tugend ehrte,
Daß er mit Schmach dies reine Haus erfüllt!
Heraus o Weib, von Beiden Heißbegehrte,
Ward mir doch längst Dein schmählich Thun enthüllt!
Heraus, daß nicht mein Zorn im Liebesbade
Auf Dich und Deinen Buhlen sich entlade!"

Die Thüren öffnen sich und Melusine
An Botho's Hand tritt ernst und schweigend vor.
Sie schaut im Kreis umher mit hoher Miene —
So blickt kein Weib, das seinen Werth verlor!
Und Botho spricht: „Mein Bruder, ich verdiene
Wohl Deinen Zorn, weil ich Dein Herz beschwor,
Zu trauen dem Gerücht, dem äußern Scheine —
Ich kannte nicht Dein Weib, die Engelreine!

Hier nimm Dein treues Weib von meiner Hand!
Mein Leben reicht nicht hin, die Schuld zu büßen,
Die scham- und reuevoll ich ihr gestand.
So laß Dich neu des Glückes Sonne grüßen!
Mein Wort sei Dir ein sichres Unterpfand,
Es möge Dir das bittre Leid versüßen,
Das ich erschuf, damit in reicher Fülle
Sich Deines Hauses reinstes Glück enthülle."

Doch Raimund schreit mit gellend lautem Lachen:
„„Haha, ich dank' es Dir — beim höchsten Gotte!
Ein Enkelskind vom Satan, der mit Drachen
Es sich erzeugt, daß er dem Himmel spotte!
Ein holdes Weib, das seinen gift'gen Rachen
Nur tragen mag in wohlverschloßner Grotte!
Ja ja, mein Weib, kenn' ich sie doch so lange,
Ein Engel ist's und keine gift'ge Schlange!

Sie steht vor mir, nicht schlägt mit schupp'gem Schweife
Das schöne Weib die helle Wasserfluth,
Nicht mehr umzieht mit zauberischem Reife
Das Kind, die Mutter gift'ge Schlangenbrut!
Nur daß ich dieses Eine nicht begreife,
Daß Du mein Bruder — sie mein höchstes Gut!
Verfluchtes Paar! Fluch Dir, dem Buhlgenossen,
Fluch Dir, der Schlange, die der Höll' entsproßen!"

Bei'm ersten Wort, das Raimund's Lippe spricht,
Faßt Melusinens Herz ein gräßlich Bangen;
Erst gleicht dem Blut ihr holdes Angesicht,
Dann bleicht des Todes Weiß die schönen Wangen.
Sie tritt entgegen ihm, er achtet nicht
Der Thränen, die aus ihrem Auge drangen;
Vergebens fleht mit hocherhobnem Arme
Das hohe Weib, daß sich sein Herz erbarme.

Doch kaum ertönt der Fluch, die Schreckenskunde
Von ihrer Schmach im weiten Saale wieder,
So bebt sie, wie verletzt von tiefer Wunde,
Des Todes Eis durchdringt die schönen Glieder.
Noch weht ein leises Ach vom bleichen Munde,
Dann schaut sie schweigend starr zur Erde nieder,
Indeß zum Saal mit lauten Schmerzensklängen
Die Diener sich und Fraun des Schlosses drängen.

Voll Angst und Grausen eilt der Frauen Schaar,
Der Herrin beizustehn in ihrem Leiden;
Da schaut sie auf, wird Raimund's Blick gewahr,
Und spricht mit Tönen, die sein Herz durchschneiden:
„O mein Gemahl, so wird mein Ahnen wahr,
So muß ich jetzt auf ewig von Dir scheiden?
Dich soll ich lassen, den mein Herz erkoren,
Und meine Kinder, die ich Dir geboren?

O fordert' ich zu viel für meine Liebe,
Für dieses Herz, das Dir sich nur geweiht,
Wenn ich Dich bat, daß fern Dein Auge bliebe
Vom stillen Orte meiner Einsamkeit?
O daß mein Fluch so schnell mich nicht vertriebe!
O daß der Herrscher über alle Zeit
Nur diese Stunde meinem Flehn vergönnte,
Daß mein Gemahl mein Herz durchschauen könnte!

Nicht bin ich sterblichem Geschlecht entsprossen,
Der Feen höchste war's, die mich gebar —
Dich sah ich, wählte Dich zum Ebgenossen,
Für den mein Herz entbrannt in Liebe war.
Mein Schicksal hab' an Deines ich geschlossen,
Mir drohte nur, nicht Deinem Heil Gefahr —
Zum Opfer bracht' ich dieser Erde Leben,
Denn Feen ward Unsterblichkeit gegeben.

Mein Glück, mein Leben sollte Dir gehören,
Schon löste sich des Feenreiches Band —
Darum ließ ich den theuren Eid Dich schwören,
Mir nie zu folgen, wenn ich Dir entschwand.
Du mußtest unsrer Liebe Glück zerstören,
Wenn einmal mich Dein Aug' als Schlange fand —
Du brachst den Eid, Dein Fluch hat mich getroffen —
Ach, keine Rettung ist für mich zu hoffen!

Weh mir, ich fühle schon das bange Grauen,
Ein kalter Schauer dringt in meine Brust —
O mein Gemahl, o schenke mir Vertrauen,
Ich gehe rein von Dir! nicht schuldbewußt
Darf ich auf unsern Bund zurücke schauen!
So lebe wohl, Du meines Lebens Lust!
Leb wohl, leb wohl, Du liebstes Gut der Erde,
Den ich geliebt und ewig lieben werde!"

„„O fliehe nicht — Du kannst, Du wirst vergeben!“ “
Ruft Raimund aus — „„ich lasse nicht von Dir!
Bei'm höchsten Gott, bei Deiner Kinder Leben
Beschwör' ich Dich, o fliehe nicht von mir!“ “
Sie tritt zurück, die blassen Lippen beben —
„Ich kann nicht!“ spricht sie leis', „mich treibt von hie
Mein Schicksal fort und reißt aus Deinen Armen
Für immer mich — mag Gott sich mein erbarmen!“

Sie sprach's; schon senkt des schweren Fluchs Gewalt
Zerstörend auf sein Opfer sich hernieder;
Das Kleid entfällt der reizenden Gestalt
Und zeigt den Zauberglanz der schönen Glieder!
Doch niederwärts von weißen Hüften wallt
Ein Schlangenschweif in Ringen hin und wieder.
Sie schwebt vom Boden langsam auf nach oben,
Von unsichtbarer Macht emporgehoben.

Und weiter schwebt sie, durch die Luft gezogen,
Hinan, wo sich ein offnes Fenster weist;
Sie eilt hindurch, worauf in weiten Bogen
Laut klagend dreimal sie das Schloß umkreist.
Ihr Bild verschwindet, graue Nebel wogen
Rings um die Burg und tiefer Schmerz zerreißt
Ein jedes Herz, zu dem die Töne dringen,
Die aus der Luft sich durch die Halle schwingen.

Doch Raimund, wie er Melusinen sieht
Bei seinem Nahn erblaßt zurücke weichen,
Wie jene Macht, die sie nach oben zieht,
Ihm offenbart der Schlange Schreckenszeichen,
Schreit gräßlich auf, strebt sie, die vor ihm flieht,
Umsonst mit seinen Armen zu erreichen,
Dann stürzt er, wie zerschmettert vom Geschicke,
Zur Erde nieder mit gebrochnem Blicke.

Verwirrt, entsetzt, vom Schrecken übermannt,
Stehn todtenbleich die Männer und die Frauen.
Nach oben blicken Die, wie festgebannt,
Der längst Entschwundnen zitternd nachzuschauen.
Das Auge stier auf Raimund hingewandt,
Verweilen die in unbesiegtem Grauen,
Kein Zucken spricht der schwer entstellten Züge,
Ob noch in ihm der Puls des Lebens schlüge.

Graf Botho zwingt sein Herz, sich stark zu fassen,
Er tritt zu Raimund, hebt ihn sanft empor.
Die Lippen regen sich, die todtenblassen,
Ein leises Athmen drängt sich schwach hervor —
„Noch hat ihn nicht des Lebens Gluth verlassen" —
Ruft Botho — „wer Graf Raimund Treue schwor,
Der zeige jetzt bei seinem Lehenseide,
Daß er ihn nicht verläßt in tiefstem Leide."

Nur zögernd wagt bei Botho's strengem Worte
Der Ritter und der Knappen Schaar zu nahn;
Entsetzen drängt sie fort von diesem Orte,
Wo sie das Walten finstrer Mächte sahn.
Sie tragen Raimund durch des Saales Pforte
In sein Gemach, doch neu erfaßt vom Wahn,
Enteilt die Schaar von des Gebieters Bette,
Daß fliehend sie das Heil der Seele rette.

Der Arzt nur bleibt mit wen'ger Dienerzahl,
Vom Gärtner hergeführt, dem treuen Alten.
Die Ritter sammeln sich im weiten Saal —
„Wer" fragen sie, „wird als Gebieter schalten,
Wenn Raimund todt?" Ernst schreiten sie zur Wahl,
Und schon beginnt der Zwietracht finstres Walten —
Die wollen Botho hier als Herrn erkennen,
Den Jene laut den Feind des Hauses nennen.

Graf Botho naht, er hört des Streites Gründe,
Und spricht zu Jenen ernst, erfüllt von Gram:
„Verhüt' es Gott, daß Zwietracht sich entzünde,
Wenn er des Hauses Schützer zu sich nahm!
Bei Gott, es zeiht wohl Keiner mich der Sünde,
Daß Böses wollend ich zu Raimund kam:
Doch trag' ich Schuld an seines Glücks Ruinen,
Ich kann den Waisen nicht als Schützer dienen!

Noch nicht erlag Graf Raimund seinem Leide,
Noch bindet Euch an ihn des Schwures Wort,
Und Macht des Herrn, gelobt im theuren Eide,
Lebt ungeschwächt in seinen Söhnen fort.
Vasallen, schwört, eh' ich von hinnen scheide,
Den Waisen nah zu sein als starker Hort!"
Ein lautes Ja ertönt, und Alle schwören,
Mit Gut und Blut den Waisen zu gehören.

Graf Raimund, von des Schlafes Arm umschlungen,
Ruht, bis hernieder sinkt die dunkle Nacht.
Er hat im Traum die Gattin neu errungen,
Die ihm erlöst, versöhnt entgegenlacht —
Da plötzlich ist ein Tönen fern erklungen,
Es naht, Graf Raimund fährt empor, erwacht,
Sein Ohr erkennt die Melodieen wieder,
Des alten Thurmes wunderbare Lieder.

Die Diener schaun verstört umher und fragen;
„Welch' neues Unheil ist's, das uns bedroht?"
Doch Raimund hofft mit freudig bangem Zagen
Nach tiefem Schmerz des Glückes Morgenroth.
Er sieht der Liebe Gruß in diesen Klagen,
Den neu versöhnt ihm Melusine bot —
Da tritt mit leisem Schritt und leiser'm Worte
Der Kinder Amme zitternd durch die Pforte.

„Herr" — spricht sie — „Euer Weib ist wieder da!
O denket nicht verblendet mich zu schelten —
Was ich mit eignen Augen vor mir sah,
Darf wohl als Wahrheit, nicht als Lüge gelten!"
Doch Raimund jubelt auf: „Sie ist mir nah!
Mein heißes Flehn hat sie aus jenen Welten
An dieses Herz zurück zu mir beschworen,
Sie ist versöhnt, ist nicht für mich verloren!"

Die Amme will umsonst zurück ihn halten;
Vor Freude trunken eilt er nach dem Ort,
Wo sein Gemahl erblickt ward von der Alten.
Er naht, er sieht ein Weib im Zimmer dort —
Da fühlt er all' sein Blut zu Eis erkalten,
Auf seiner Zunge stirbt des Grußes Wort —
Ist seine Gattin dies, die Todtenbleiche,
Zurückgekehrt aus dunkelm Schattenreiche?

Er naht sich sacht, im Herzen stummes Bangen —
Sie achtet nicht, daß er heran sich schleicht;
Sie hält im Arm ihr Töchterchen umfangen,
Dem liebend sie wie sonst die Brust gereicht.
Sie küßt das Kind, das ihr die bleichen Wangen
Mit seinen Händchen freundlich lächelnd streicht —
Und mit dem Ruf stürzt Raimund vor ihr nieder:
„Mein Weib, mein Weib, Du kehrtest wirklich wieder?"

Der Ruf ertönt, doch ernst und schweigend wendet
Das hohe Weib ihr bleiches Angesicht;
Ein Blick nur, den im Fliehn sie Raimund sendet,
Verkündet ihm: Dir galt mein Kommen nicht!
Dann fliegt sie auf, ein heller Schimmer blendet
Die Augen Aller durch sein Strahlenlicht;
Sie ist enteilt und füllt in weiten Kreisen
Um ihre Burg die Luft mit Klageweisen.

Doch Raimund, der sein Weib entschweben sieht,
Der voll Entsetzen jene Schmerzenstöne
Vernimmt, mit denen sie die Burg umzieht,
Verzweifelt, daß er noch sich ihr versöhne,
Die er im Toben seines Zorns verrieth;
Er küßt das Töchterchen, die beiden Söhne,
Und wendet sich in traurig düsterm Schweigen,
Von seiner Burg zum Wald hinabzusteigen.

Und weiter wandelt er auf öden Wegen
Durch Wald und Schluchten, über Berg und Thal
Dorthin, wo still der Waldesborn gelegen,
Wo er zu erst erschaut sein Ehgemahl.
Der reine Quell rauscht murmelnd ihm entgegen,
Er sinkt auf's Knie, gepreßt von Angst und Qual,
Er fleht zu Gott und seinen heil'gen Schaaren,
Den Pfad zur Rettung ihm zu offenbaren.

Hier weilt er fürder, seine Thränen flossen,
Vom ew'gen Gott Erbarmen zu erflehn —
Und als im Tod sein Auge sich geschlossen,
Ward Melusinens Bild nicht mehr gesehn.
Doch scheidet Einer, ihrem Stamm entsprossen,
Entrauscht dem Born ein leises Geisterwehn,
Und durch Lusinia's längstverfallne Mauer
Ertönt ein Ruf voll Schmerz und banger Trauer.

Druck von Hirschfeld in Leipzig.

In der **J. C. Hinrichs**'schen Buchhandlung zu Leipzig sind ferner erschienen:

Dr. Dorow, K. Pr. Hofrath,

Reminiscenzen.

Goethe's Mutter; nebst Briefen und Aufzeichnungen zur Charakteristik anderer merkwürdiger Männer und Frauen. Mit Portrait und Facsimile von Goethe's Mutter. gr. 8. 1842. (20 B.) geh. 1⅔ Thlr.

Inhalt. Briefe v. Fr. Papencordt, Ludw. Robert, Oelsner, Fr. v. Schlegel, Schleiermacher, Benj. Constant, L. Achim v. Arnim, Fz. v. Baader, Katharina Elisabeth Goethe, Friederike Bethmann, Ed. Gans.

Geschichtliche Aufzeichnungen und Denkschriften: Friedrich August Herzog v. Braunschweig an Friedrich den Großen.—Th. G. v. Hippels Unterredung mit Elisa v. d. Recke, Kant u. s. w. über die Kaiserin Katharina, Wöllners Religions-Edikt, Maurerei. Hippel über die bürgerl. Verbesserung der Juden. Minister v. Schrötter an Hippel deshalb. Franz v. Gaudy, Gedicht an die Gräfin Ida. — Namen-Verzeichniß derjenigen Personen, deren in diesem Werke Erwähnung geschieht.

Erlebtes aus den Jahren 1813 — 1820, von Dr. Wilh. Dorow, K. P. Hofrath ꝛc. 2 Thle. Velinp. brech. Leipzig, Hinrichs. 1843. 2½ Thlr.

Wer jene Zeit, wer die Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, die Lang'schen Memoiren ꝛc. kennt, wird dieses Buch nicht ohne das größte Interesse lesen. Das Namenregister weiset über 330 Personen nach, deren in dem Werke Erwähnung geschieht, z. B. von Altenstein, Arndt, v. Bernstorf, v. Berstett, Borbstedt, Borowski, v. Dalwigk, Ebel v. Eben, Eichhorn, Friedr. Wilh. III., Friedr. Wilhelm, Kronprinz, Friedrich I. v. Würtemberg, v. Gneisenau, Goerres, Grano v. Gruner, v. Hallberg, Hardenberg, Hoffmann, Kammer G. R., v. Hormayr, v. Humboldt, Jahn, Ibell, v. Kamptz, v. Kircheisen, Th. Körner, Koreff, Kotzebue, v. Lang, v. Langenau, Gräfin Lichtenau, Ludwig XVIII., v. Lützow, v. Marschall, v. Merkel, Merrem, Fürst Metternich, v. Miltitz, Graf Montgelas, v. Müffling, Napoleon, Herzog v. Nassau, Nesselrode, Novalis, Poniatowski, Graf Reisach, Rexmin, v. Sahla, v. Scharnhorst, Schelling, Schlabrendorf, Schlegel, Schleiermacher, Schlosser, v. Schmidt-Phiseldeck, Schöll, v. Schön, Graf Solms, Stägemann, von Stein, Susser, v. Thielmann, v. Thile, Fürstin von Thurn und Taxis,

Tzschoppe, Varnhagen v. E., v. Voß, Weitzel, v. Witzleben, von Wrede u. v. A.

Schiller's Dichtungen, nach ihren historischen Beziehungen und nach ihrem inneren Zusammenhange von Dr. H. F. W. Hinrichs, (ord. Prof. der Philos. zu Halle.) 1r., lyrischer Theil. 2r. dramatischer Theil, 1ste und 2te Abtheilung. gr. 8. Velinp. geh. 4⅔ Thlr.

Inhalt. I. Einleitung: Schiller und Goethe in ihrem Verhältnisse zu einander. Liebe. Zweifel und Resignation. Wehmuth. Weibliche Natur. Ideal und Kunst. Wissen. Nemesis. Liebe und Treue. Demuth. — II. 1. Einleitung: Schiller als dramatischer Dichter und sein Verhältniß zur deutschen Literatur überhaupt. Die Räuber. Kabale und Liebe. Fiesko. Don Carlos. — II. 2. Wallenstein. Maria Stuart. Jungfrau von Orleans. Braut von Messina. Wilhelm Tell.

Hiermit ist dieses Werk vollendet, welches zum richtigen Verständniß und zur vollständigen Würdigung der Werke unsres Nationaldichters unentbehrlich ist. Wolfg. Menzel sagt darüber: „H. hat den Dichter auf eine vorurtheilsfreie, tiefsinnige und würdevolle Weise erklärt; so allein faßt man Schiller richtig auf." —

Marbach, Dr. G. O., der Zeitgeist und die moderne Literatur. Briefe an eine Dame. — Auch u. d. Titel: Ueber moderne Literatur. 1ste—3te Liefer. 8. Velinp. geh. 1⅔ Thlr.

Inhalt: Einleitung. Menzel. Börne. Heine. Gutzkow. Wienbarg. Laube. Kühne. Die schwäb. Schule. Bettina. Rahel ꝛc.

Jahreszeiten. Eine Vierteljahrschrift, der Unterhaltung und der Besprechung von Zeitinteressen gewidmet. Unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten Schriftsteller herausgegeben von Osw. Marbach, 1839. Mit Beiträgen von Fr. Rückert, W. Alexis, Eitner, Kopisch, L. Schefer, H. Hanke, R. Morning, A. Kahlert, Fr. v. Heyden, Jul. v. Mörner ꝛc. 8. Velinp. in elegantem Umschlage 4 Theile. jetzt 2 Thlr.

Penelope. Taschenbuch für die Jahre 1841 — 1844. Heraus-

geg. von Th. Hell. Neue Folge 1r—4r Jahrg. Mit vielen Stahlstichen. 8. In gepreßtem Einband mit Goldschnitt.

Mit Beiträgen von W. Alexis, K. Büchner, Fernow, Reg. Frohberg, Isidor v. M., Kornfeger, J. Krebs, Jul. Mosen, Th. Mügge, Gabr. Seidl, W. Seyffarth, N. Vogel, u. And. m. 1841 u. 1842 à ⅔ Thlr. 1843 u. 1844 à 1⅔ Thlr.

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1845.

Mit Beiträgen von W. Alexis, Jul. v. Großmann, Th. Hell, F. Gustav Kühne, Jul. Mosen, W. Seyffarth u. A. und 3 Stahlstichen. 8. in gepreßtem Einband mit Goldschnitt. 1⅔ Thlr.

Die dramatische Poesie der Deutschen. Versuch einer Entwicklung derselben von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart; ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Von Jos. Kehrein. 2 Bde. gr. 8. Velinpap. geh. 2¾ Thlr.

Der Verf. hat hier eine Zusammenstellung vollendet, die in gleicher Vollständigkeit, besonders hinsichtlich der neuern Zeit, noch nicht geliefert worden ist. Er theilt nämlich das Fortschreiten der deutschen dramatischen Poesie in 5 Epochen, vom 14. Jahrhunderte an bis heut, und führt nun in jeder derselben die hauptsächlichsten Werke und Bestrebungen auf; wobei es an zeitgemäßen Umblicken über alle darauf Bezug habenden Verhältnisse nicht fehlt. Am ergiebigsten ist natürlich die letzte Periode, welche mit dem Anfange unsers Jahrhunderts beginnt. Zu deren Entwickelung hat der Verf. über 1200 Bände dramatischen Inhalts selbst gelesen, und giebt nun über allgemeine Gattungen, wie einzelne Schriftsteller die gediegensten Urtheile ab. Ueberall ist die betreffende Literatur beigefügt. Das Ganze ist übersichtlich und doch auch erschöpfend, so daß man mit dem größten Interesse dabei verweilt und Gründlichkeit der Unpartheilichkeit die Hand bietet. Das Werk ist so belehrend und nützlich, daß es in keinem noch so beschränkten Büchervorrathe irgend einer Bühnenleitung, ja selbst keines einzelnen Darstellers, dem es Ernst um seine Kunst ist, fehlen sollte.

Bibliothek englischer Lustspieldichter von Mehrern übertragen. 1s Bändchen: Sheridan's dramat. Werke, übersetzt und mit Einleitung von Alex. Fischer. 1r Thl. Die Nebenbuhler. St. Patrikstag. 2s Bändchen: Georg

Farquhar's dramat. Werke, deutsch bearbeitet und mit einem Vorworte von Siegm. Frankenberg. Inhalt: Das beständige Ehepaar. — Stutzerlist. 8. 1839. 3s Bändchen: James Sheridan Knowles' Lustspiele (Liebesjagd — Der Bettler) übersetzt von Dr. E. Susemihl. 1840. 8. Alle 3 Bände zusammen 1½ Thlr.

Bei dem Mangel an guten deutschen Originallustspielen war es gewiß ein glücklicher Gedanke des Herausgebers, eine Sammlung der classischen Comödien der Engländer, auch zur Benutzung für die deutsche Bühne zu veranstalten.

Pabst und Kaiser. Historischer Roman frei nach Dinocourt bearbeitet von G. H. F. de Castres de Tersac. 2 Thle. 8. geh. 1⅚ Thlr.

Heinrich IV. und Hildebrand. Der Verf. hat sorgfältig die Geschichte benutzt und manch tiefer Gedanke, der vielleicht mehr dem deutschen Bearbeiter angehört, ist darin entwickelt.

Ausgewählte neuere Gedichte von Richard Roos. Nach dem Tode des Dichters gesammelt. 8. geh. 21 Sgr.

Naturbilder. Ein Handbuch zur Belebung des geographischen Unterrichtes und für Gebildete überhaupt; zunächst als Erklärung zum Schulatlas der neueren Erdkunde von Dr. Carl Vogel, Direct. der verein. Real- und Bürgerschulen zu Leipzig. gr. 8. (27 Bogen Velinpap.) geh. 1½ Thlr.

Der Herr Verfasser hat das Naturleben, wie es sich in den verschiedenen Erdtheilen verschieden gestaltet, nach der ihm eigenthümlichen Physiognomie in Worten eben so wahr, anschaulich und lebendig geschildert, wie es der zeichnende Künstler in den Randzeichnungen des obengenannten Schulatlas (4 Aufl. 1844) mit so vielem Glücke gethan hat. Deshalb können wir das Buch allen Freunden der Erdkunde aufs Wärmste empfehlen, wie es auch zum Vorlesen in gebildeten Kreisen sich trefflich eignet. Alle Urtheile stimmen in seinem Lobe überein.

Ein treffliches Seitenstück dazu bilden desselben Verfassers:

Geschichtsbilder. Ein Handbuch für Gebildete überhaupt. ꝛc. geh. gr. 8. 1844.

106727

PT
1805
A7M4

Apel, Theodor
Melusine

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 04 03 13 007 5